Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 54 (1972)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Zeitschriftenabt.
3003 Bern

5854

AZ 8712 Stäfa

Nr. 21 13. Oktober 1972

SFB SCHWEIZER FRAUENBLATT

SCHWEIZER FRAUENBLATT - Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

54. Jahrgang — Erscheint jeden zweiten Freitag — Abonnentenverwaltung, Inseratenregie und Druck: Buchdruckerei Stäfa AG, 8712 Stäfa am Zürichsee, Tel. 01 73 81 01, Postcheckkonto 80 - 148

Älter sein ist kein Verdienst

Wie geben wir unsere Kinder frei?

vw. «Wie geben wir unsere Kinder frei?» hiess das Thema eines Vortrages, welchen die Zürcher Psychologin *Adi Rieser* vor einiger Zeit in einer Zürcher Gemeinde hielt. Wir haben die Ausführungen für das «SFB» zusammengefasst und gehen mit der Referentin einig, welche zu Beginn des Vortrages darauf hinwies, dass es viel einfacher wäre darüber zu sprechen, wie man durch erzieherisches Verhalten — und das beginnt schon bei der Geburt — vermeiden könnte, dass es überhaupt zu einem Ablösungsproblem kommen kann. Die Ablösung der Kinder von den Eltern und — was oft noch problematischer ist — der Eltern von den Kindern ist ja ein Prozess, der oft bis zum Tode nicht abgeschlossen ist.

Heute, wo eine alte von einer neuen, eine autokratische von einer demokratischen Kultur abgelöst werden, stellen sich nicht nur für die Politik, sondern auch für die Erziehung Probleme. Die Eltern wurden noch autokratisch erzogen, die Schule ist vielfach noch autokratisch ausgerichtet, die Jungen aber lassen sich diese Methode nicht mehr gefallen. Und nicht nur die Jungen! Alle kämpfen um Gleichberechtigung; Junge und Alte, Frauen und Männer, Schwarze und Weisse, Arme und Reiche, und niemand hat gelernt, wie Gleichwertige mit Gleichwertigen leben sollen. Hilflos stehen auch die Eltern in dieser Umbruchzeit; man sucht sich von den alten Leitbildern abzulösen und hat die neuen noch nicht gefunden.

Das rosarote Mutterbild

Mutter — Inbegriff uneigennütziger Liebe, Opferbereitschaft, Geborgenheit: Das ist das Bild, das vor dem inneren Auge aufsteigt. Wehe der Mutter, die diesem Bild nicht ganz entspricht. Alles glaubt man mit einer negativen Mutterbindung entschuldigen zu dürfen. Ein Mensch, der zu wenig Mutterliebe erhalten hat, ist für alles negative Tun sozusagen entschuldigt. Stimmt dieses Mutterbild heute überhaupt noch?

Professor Dreikurs sagt: «Man kann die Neigung, kleine Kinder zu verhätscheln, wohl verstehen. Sie sind so hilflos, so lieblich, so klein — es tut einem gut, sie zu verzärteln und zu verwöhnen. Man ist sogar so weit gegangen, diese Einstellung zum Kleinkind als Ausdruck eines mütterlichen Instinktes anzusehen. Dieser „Instinkt" wird natürlich um so grösser, je weniger die Mutter von anderen Aufgaben abgehalten wird, sich dem Kinde zu widmen. Dies ist heute zu einem grösseren Problem geworden, da die Emanzipation der Frau ihrer Funktion als Mutter Schranken setzt.» Es kann nur positiv sein, wenn man daran verhindert ist, einem Kind *mehr* Aufmerksamkeit zu schenken, als ihm gebührt. Man erwartete im Zeitalter des Kindes von den Müttern, dass sie die Bedürfnisse des Kindes erkannten und befriedigten, niemand aber spricht von den Bedürfnissen der Erwachsenen und der Gesellschaft, welche die Kinder zu beachten hätten. Dadurch wurden die Kinder viel hilfloser gemacht, als sie in Wirklichkeit sind. Wann immer ein Kind versagte, wurde sein Versagen auf einen Mangel an Liebe, Wärme und Geborgenheit zurückgeführt. Damit wurden die Mütter entmutigt, Schuldkomplexe grassierten und überdies: Wie sollte man einen Menschen je freigeben, an dessen Versagen man schuldig war? Durch ein solches Verhalten wird der Weg in eine wirkliche Familiengemeinschaft und zudem in die Gesellschaft vermauert.

Der familiäre Kampf

Der Kampf in der Familie ist vor allem ein Kampf um die Abhängigkeit. Die Grosseltern versuchen zum Beispiel über den Besitz des Enkels ihr eigenes Kind, das sie noch nicht freigegeben haben, zu beherrschen. In einer demokratischen Familiengemeinschaft muss jedoch jedes Mitglied zum Partner werden, indem es als gleichwertiger Mensch behandelt wird. Dadurch wird der Kampf ausgeschaltet. Das Abhängigkeitsbedürfnis des Kindes verschwindet, wenn man ihm seine eigene Verantwortlichkeit nicht abnimmt. Es wird «unabhängig». Das Machtbedürfnis der Eltern trägt viel zu den Verstimmungen bei. Das Kind wird als Besitz angesehen. Mutterschaft wird als Aufwertung des Frauseins betrachtet, ja sie wird gar dazu benützt, die Gleichberechtigung mit dem Mann, dessen Autorität die Frau nicht mehr zu akzeptieren gewillt ist, zu unterstreichen. «Ist Frausein denn nicht gleichwertig mit Mannsein, oder besser, mit Menschsein?» fragte die Referentin.

Merkwürdigerweise wird jedoch all das Glorifizierende der Mutterschaft sofort ins Gegenteil verkehrt, sobald es sich um ein ausseereheliches Kind handelt. Und was dort zur Schande wird, wird bei der kinderlosen Frau zum Gegenstand der Bemitleidung. Die Mütter wurden durch Jahrtausende mit ihrer Mutterrolle behaftet und es ist schwer, sich aus solchen Bildern zu befreien.

Vater werden ist nicht schwer ...

Der Vater wird in die autoritäre Rolle geschoben und wird, wo er diesem Bild nicht entspricht, von der Mutter nicht ernst genommen. Oft entdecken erwachsene Kinder ihren Vater ganz neu und staunen, dass er dem von der Mutter entworfenen Bild gar nicht entspricht. (Natürlich kann auch das Gegenteil der Fall sein, nur haben Mütter mehr Gelegenheit die Kinder an sich zu binden als die Väter.) Oft wird der Vater idealisiert, er ist der starke, allwissende Mann, der die Familie zu beschützen hat. Die Kinder wissen sehr gut, wie die Eltern zu sein hätten, und es bleibt eine undefinierbare Sehnsucht zurück, wenn Mutter oder Vater dem Idealbild nicht entsprechen. Der Ablösungsprozess ist vor allem ein Sich-Abfinden mit der Realität der elterlichen Person. So lange man in Wunschbildern befangen ist, hat man die Vergangenheit nicht verarbeitet.

Die ideale Erziehung gibt es nicht. Kinder brauchen die Fehler der Eltern, um im Leben bestehen zu lernen. Eltern müssen aber zu diesen Fehlern zu stehen imstande sein. Das offene Gespräch wäre der Schlüssel zur Lösung dieser Konflikte.

Und die Jungen?

Kein Lebewesen ist so lange von den Eltern abhängig wie der Mensch. Jedes Tier jagt sein Junges aus dem Nest, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Nur Menschen versuchen, die Bindung über alles Mass zu verlängern. «Daheim ist es am bequemsten, es ist immer jemand da, man braucht sich um nichts zu kümmern. Nirgends kann man seinen Launen so freien Lauf lassen wie daheim. Daheim kann nicht gekündigt werden, man hat ja das tapfere Durchhalten der Eltern erlebt, ergo kann man sich alles erlauben», so mögen unbewusst die Jungen denken. Die Eltern sind stolz auf diese Anhänglichkeit... Auch wenn die Atmosphäre zum Bersten gespannt ist, sind sie froh, sich um ihre Kinder noch kümmern zu dürfen. Anderseits aber haben die jungen Menschen oft Angst vor der Realität des Lebens, denn Selbstvertrauen wurde ihnen keines mitgegeben. Die Aengstlichkeit der Eltern wird auf die Kinder übertragen.

Vielerorts wird die Abhängigkeit auch noch geschürt, indem man die Kinder an ihre Verpflichtung erinnert. Wer zahlt befiehlt, heisst es dort. Mit einer solchen Haltung wird ein junger Mensch in seiner Würde entwertet. Er wird nicht für voll genommen, weil er noch kein Geld verdient. «Du wirst dann schon sehen, wenn du einmal auf eigenen Füssen stehen musst», warnt da etwa der Vater. Wohl klingen solche Worte bei den Schwächeren als Angstgefühl nach, die Mutigeren aber spornt es vielleicht an, es den Eltern «schon noch zu zeigen». Aber auch Trotz ist eine Form von Abhängigkeit!

Erfolgt ein Ausbruch aus Trotz, dann wird die Frage oft ins Gegenteil verkehrt: «Wir haben alles für dich getan, wo bleibt jetzt der Dank?» So werden Schuldgefühle genährt und gezüchtet, und der junge Mensch ist in seiner neuen Freiheit durch Gewissenskonflikte gebunden. Oft genug wird auch die Partnerwahl von solchen Konflikten beeinflusst. Dankbarkeit als Forderung ist immer fehl am Platz. Generationenprobleme gibt es nur da, wo gefordert, befohlen und — missverstanden wird.

Vertrauen zu sich selbst ist das Beste, was man den Kindern mitgeben kann

Durch Respektierung der Lebensbereiche wird die Begegnung zwischen Eltern und Kindern befruchtend und nicht zur verpflichtenden Last. Die Meinung der Eltern wird wertvoll, weil sie mehr Lebenserfahrung haben und trotzdem nicht rechthaberisch sind. Rechthaben muss nur ein erstarrter Mensch. Die Eltern hören zu, lernen dazu, Meinungen werden ausgetauscht. Das jedoch kann nur geschehen, wo Kinder freigegeben werden. Das Bedürfnis nach Abhängigkeit erwächst aus einem Machtanspruch. Eine solche Abhängigkeit aber schadet den Kindern. Eltern dürfen sich nicht in alles einmischen, weder äusserlich noch innerlich. Aeltersein ist kein Verdienst!

Ohne Zweifel gibt es Frauen, die hervorragende Mütter sind. Mutterschaft darf aber nicht als Aufwertung des Frauseins schlechthin gesehen werden. Immer noch werden Nicht-Mütter als Frauen zweiter Klasse behandelt, was übrigens viele Frauen zum Kinderkriegen verführt, die sich zur Mutterschaft nicht besonders berufen fühlen. Die Glorifizierung der Mutterrolle führt dazu, dass manche Frauen, deren Kinder «flügge» geworden sind, sich jeglichen Lebenssinns beraubt glauben. Sie möchten die Kinder so lange als möglich festhalten, ja sie sehen sie gewissermassen als Besitz an. Wohin das führen kann, beleuchtet unser Leitartikel. (Aufnahme Peter Stähli)

Die Schweiz und die EWG

Die Schweizer Bevölkerung wird nun doch am 3. Dezember 1972 über das Freihandelsabkommen zwischen der Schweiz und der EWG abzustimmen haben. Beide Kammern haben einem EWG-Referendum zugestimmt. Der Ständerat hatte sich zuvor aufgrund verfassungsrechtlicher Bedenken noch äusserst knapp mit 19 zu 18 Stimmen gegen das Referendum ausgesprochen. Nachdem der Nationalrat jedoch seinen früheren Entscheid für eine Volksabstimmung bekräftigt hatte, lenkte die Kleine Kammer mit 21 gegen 14 Stimmen ein.

bsf. Ganz allgemein betrachtet, bleibt der Schweiz das Dilemma zwischen einem politisch unmöglichen Beitritt und einer unerwünschten Ausklammerung vom neuen europäischen Wirtschaftsraum durch die vorgesehene Lösung erspart.

Die wesentlichsten Punkte des Abkommens

a) Die Einfuhrzölle auf Industrieprodukten zwischen der Schweiz und der EWG werden zwischen dem 1. April 1973 und dem 1. Juni 1977 vollständig abgebaut.
b) Wettbewerbsgrundsätze sollen dafür garantieren, dass die beabsichtigte Wirkungen des Zollabbaus nicht durch Kartellvereinbarungen, Missbrauch marktbeherrschender Stellungen, Regierungssubventionen an Industrien oder Dumping beeinträchtigt werden.
c) Durch Anrufung von Schutzklauseln soll jeder Vertragspartner nach Bedarf die Möglichkeit haben, die Handelsschranken zeitweilig wieder aufzurichten.
d) Die Uebernahme der Agrarpreis- und Agrarstrukturpolitik der EWG steht, unseres geringen Anteiles wegen, gar nicht zur Diskussion und sollte deswegen keinen Grund zu Beunruhigungen bieten.
e) Entscheide müssen einstimmig getroffen werden.
f) In der Präambel des Abkommens wird verankert, dass die Beziehungen Schweiz—EWG entwicklungsfähig sind, wobei jede neue Vereinbarung dem Volksentscheid unterliegt.

Wie ist das Abkommen zu bewerten?

Materiell entspricht es der von der Schweiz seit 1957 angestrebten Zielsetzung. Weder ihre föderalistische Staatsstruktur noch ihre Neutralitätspolitik werden dadurch berührt. In bezug auf die Begrenzung der ausländischen Arbeitskräfte bleibt ihr die volle Entscheidungsfreiheit überlassen. Somit wird der kürzlich mit Italien abgeschlossene Vertrag, der eine weitgehende Regelung bezüglich der italienischen Arbeitskräfte bringt, vom Abkommen nicht berührt.

Der Exportindustrie wird dadurch der freie Zugang zum westeuropäischen Markt mit etwa 300 Millionen Konsumenten, desgleichen unserem Land die Zollfreiheit für Industriewaren aus diesem erweiterten Markt gebracht. Unser auf Aussenwirtschaft angewiesenes Land wird im Jahr 1977 von 60 Prozent der Ausfuhr- und 77 Prozent der Einfuhrzölle befreit sein. Zwar wird dadurch keine generelle Preisreduktion stattfinden; der eigentliche Effekt des Zollabbaus liegt eher in einer Abschwächung der Preissteigerung. Das verschärfte Wettbewerbsklima wird die Konzentration industrieller Unternehmungen fördern, die dadurch einen wesentlichen Konkurrenznachteil aufheben können.

Es liegt auf der Hand, dass der Ausfall an Zolleinnahmen wettgemacht werden muss. Die Wettbewerbswirkungen des Zollabbaus bleiben aber bestehen. Das Problem der Steuererhöhung stellt sich, ungeachtet des Zollabbaus, ohnehin, da dem Staat immer neue Aufgaben (AHV, Krankenversicherung, Umweltschutz, Forschung, Bildung, Wohlfahrt und Verkehr) aufgebürdet werden. Ein diesbezüglicher Entscheid wird in einem spätern Zeitpunkt und in einer vom Freihandelsabkommen getrennten Vorlage erfolgen.

Die Beziehungen der Schweiz zur übrigen Welt werden durch das Abkommen in keiner Weise tangiert. Das Recht zur Verhandlungsfreiheit mit Drittstaaten wurde gegenüber der EWG ausbedungen.

rechts§fragen

Was ist eine einverständliche Scheidung?

Man hört etwa die Redewendung, ein Ehepaar sei gütlich, einverständlich oder aufgrund einer Konvention geschieden worden. Was hat man sich eigentlich darunter vorzustellen?

Unser Scheidungsrecht — es ist im Zivilgesetzbuch in den Artikeln 137 bis 158 zu finden — kennt neben den besondern Scheidungsgründen wie Ehebruch, Geisteskrankheit usw. den allgemeinen Scheidungsgrund der tiefen Zerrüttung. Jeder Ehegatte kann die Scheidung verlangen, wenn das eheliche Verhältnis so tief zerrüttet ist, dass den Ehegatten die Fortsetzung der ehelichen Gemeinschaft nicht mehr zugemutet werden kann (Artikel 142). Wenn allerdings die Zerrüttung vorwiegend dem schuldhaften Verhalten eines Ehegatten zuzuschreiben ist, kann nur der andere auf Scheidung klagen.

Nun ist es häufig der Fall, dass beide Eheleute der Ansicht sind, die Situation sei so verfahren, dass es das beste sei, auseinanderzugehen. Sie einigen sich daher, dem Gericht *gemeinsam die Scheidung ihrer Ehe zu beantragen*. Wer von beiden die Klage einleitet, ist allerdings trotzdem Kläger und der andere Beklagter, weil ein Prozess anders gar nicht durchgeführt werden kann. Das Gericht ist aber in dieser Situation nicht verpflichtet, abzuklären, wer an der Zerrüttung vorwiegend schuldig ist. Das ist für die Ehegatten von Vorteil. Die Ehe ist ein so intimes und persönliches Verhältnis, dass es für einen Aussenstehenden — und der Richter ist in diesem Falle aussenstehend — sehr schwierig ist, die Frage des Verschuldens zu beurteilen. Die Parteien, das heisst also die Eheleute, die sich im Scheidungsprozess gegenüberstehen, müssten sich daher gegenseitig beschuldigen und belasten. Das Gericht müsste ein langes Beweisverfahren durchführen, das heisst Zeugen einvernehmen, Gutachten erstellen lassen usw. Der Prozess würde zu einer finanziellen und psychischen Belastung der Eheleute. *Das kann mit einem gemeinsamen Scheidungsbegehren verhindert werden.*

Zur einverständlichen Scheidung gehört allerdings auch, dass sich die Eheleute über die sogenannten *Nebenfolgen* einigen, die gerade für die Frau von grosser Bedeutung sein können. Zu den Nebenfolgen gehört die Kinderzuteilung, die Regelung des Besuchsrechtes und die Festsetzung der Unterhaltsbeiträge. Dazu gehört auch die güterrechtliche Auseinandersetzung, das heisst die Ausscheidung von Mannes- und Frauenvermögen und die Teilung eines allfälligen Vorschlages. Wenn gerade Frauen auch bei einer einverständlichen Scheidung einen Anwalt beiziehen, so darum, weil die sorgfältige Ausarbeitung einer Vereinbarung über die Nebenfolgen, auch Scheidungskonvention genannt, sehr wichtig ist. Die Aufgabe des Anwaltes besteht dann in erster Linie darin, dafür zu sorgen, dass eine angemessene Konvention zustande kommt.

Wichtig ist aber, sich folgendes zu merken. Auch bei einer einverständlichen Scheidung steht nicht alles im Belieben der Parteien. Auch wenn ein gemeinsames Scheidungsbegehren vorliegt, muss dem Gericht dargelegt werden, dass die Ehe tatsächlich zerrüttet ist. Es genügt nicht zu sagen, man wolle sich scheiden lassen. Die Eheleute müssen begründen, warum es in ihrer Ehe so weit gekommen ist, dass sie beide die Scheidung wünschen. Sollte ausser dem gemeinsamen Wunsch, auseinanderzugehen, nichts vorliegen, was auf eine Zerrüttung hinweist, könnte das Gericht keine Scheidung aussprechen.

Die Vereinbarung über die Nebenfolgen muss ebenfalls durch das Gericht geprüft und genehmigt werden. Bei einer Kinderzuteilung, die nicht dem Interesse der Kinder entspricht oder bei Unterhaltsbeiträgen, die zu tief oder unverhältnismässig hoch angesetzt sind, könnte das Gericht erklären, es genehmige die Konvention nicht. Das Gericht würde dann von sich aus die Nebenfolgen regeln, wie es das auch dann tun muss, wenn sich die Parteien über die Nebenfolgen nicht haben einigen können.

Die tiefe eheliche Zerrüttung ist derjenige Scheidungsgrund, der am häufigsten angerufen wird. Das Prozessverfahren ist abgesehen von einigen Grundsätzen, die im Zivilgesetzbuch vorgeschrieben sind, von Kanton zu Kanton verschieden ausgestaltet.

Verena Bräm, lic. iur.

Der WWF (World Wildlife Fund) will mit einer Aktion 1,5 Millionen Flamingos retten, die im Lake-Nakuru-Nationalpark in Kenia ihren Lebensraum gefunden haben. Der See und ein schmaler Uferstreifen sind zwar geschützt, doch auf dem Land ringsum soll intensive Landwirtschaft betrieben, Industrie angesiedelt und die Stadt Nakuru vergrössert werden. Da das Uferland gegen den See abfällt, würden alle chemischen Spritzmittel und alle giftigen Abwässer der Industrie und der Stadt in den See fliessen. Damit wäre er zum Tode verurteilt. Der WWF möchte eine Million Franken zum Kauf des Landes und zur Erweiterung des Nationalparkes beisteuern. Sechs WWF-Länder beteiligen sich an der Aktion: Belgien, Grossbritannien, Holland, Luxemburg, Schweden und die Schweiz. Die Schweiz hat bereits mit dem Verkauf von Flamingo-Briefverschlussmarken begonnen. Vier junge Markenverkäufer können einen Platz in der ersten Kinder-Safari gewinnen.

Die Drehscheibenschule

Ein Vorschlag zur Entschärfung der Schulprobleme mit Gastarbeiterkindern

(BSF) Zur Vorgeschichte: Die Eingliederung der Gastarbeiterkinder in die Schweizer Schulen hat Schulbehörden und vorab die Primarlehrer vor grosse, zusätzliche Aufgaben gestellt, da die Schulschwierigkeiten primär sozio-strukturell und erst sekundär sprachlich bedingt sind. Um die Sprachschwierigkeiten möglichst rasch zu überbrücken, schufen unsere Schulen einen speziellen, im Schulprogramm integrierten Deutschunterricht, der später, in Gemeinden mit einem hohen Prozentsatz an fremdsprachigen Schülern zu eigentlichen Uebergangsklassen führte. In der Stadt Zürich bestehen seit einigen Jahren berufsvorbereitende Abschlussklassen für fremdsprachige Schüler, viele Gemeinden führen Aufgabenhorte.

Im Sinne einer raschen Integration erliessen einige Kantone die Vorschrift, dass Italienerkinder, deren Aufenthaltsdauer in der Schweiz zwei Jahre übersteige, direkt in die Schweizer Schulen einzutreten, und, falls sie bereits die italienischen Missionsschulen besuchten, von diesen nach zwei Jahren ebenfalls in die Schweizer Schulen überzutreten hätten. 1970 trafen die Kantone Bern, Zürich, St. Gallen und Aargau eine Vereinbarung über Massnahmen zur Eingliederung fremdsprachiger Kinder in den Schweizer Schulen, wobei sie die erwähnten Vorschriften über den Schulbesuch verbindlich erklärten.

Gegen diesen Entscheid wehrte sich die «Gruppe scuola», das heisst die Schuldirektoren der Missionsschulen von Basel, Bern, Thun, Winterthur und St. Gallen. Zwei Gründe waren massgebend: Einmal sahen sie die Existenz der italienischen Privatschulen bedroht, da gegenwärtig 55 Prozent der die städtischen Schulen besuchenden Kinder in der Schweiz geboren und davon 37 Prozent von Niedergelassenen seien, so dass nur 15 bis 20 Prozent auf die Missionsschulen entfallen. Dann aber entsprächen die Integrationsbestrebungen nicht mehr der realen Situation, da die Rotationsquote in der italienischen Arbeitswanderung 70,4 Prozent innerhalb vier Jahren beträgt. In einem Treffen der Delegierten der Erziehungsdirektoren der vier Kantone mit der «Gruppe scuola» wurde vereinbart, dass letztere einen Vermittlungsvorschlag ausarbeiten würde. Anfang Juni ist dieser nun, verbindlich unterzeichnet von Pater Michael Jungo (Einsiedeln) den betreffenden Kantonen zur Vernehmlassung unterbreitet worden. Als Reform der italienischen Schulen in der Schweiz im Sinne der Erziehungsdirektoren wird darin die Schaffung einer

Drehscheibenschule, Schule mit zwei Ausgängen

angeregt. Ihr Vorteil: Weil die Schweiz für die meisten Italienerkinder ein Ort des Durchgangs ist, könnte sie einerseits den Rückkehrern den Wiedereinstieg im Heimatlande, durch die Zweisprachigkeit den hier bleibenden die Integration erleichtern. Da das schulische Ziel auf die Sekundarschulreife ausgerichtet sein muss, wobei im italienischen Schulsystem die 6. Klasse fehlt, wird gleichzeitig das Gesuch um Führung einer dreijährigen Oberstufe gestellt. Im weiteren soll jeder Drehscheibenschule je ein Tageshort für Klein- und Schulkinder, bei letzteren mit Aufgabenhilfe, angegliedert werden. Der Schulplan würde nach italienischer Methode, aber nach schweizerischem Vorbilde abgewickelt.

Die Lehrkräfte und ihre Finanzierung

Die Initianten haben vor, die Lehrkräfte aus ehemaligen Schweizer Lehrerinnen und Lehrkräften aus dem Südtirol zu rekrutieren und diese auf ihre spezifischen Aufgaben entsprechend vorzubereiten. Sie richten nun an die schweizerischen Schulbehörden das Gesuch für deren Entlöhnung. Bisher zeichneten als Finanzträger der Missionsschulen der italienische Staat und die schweizerischen Schulgemeinden zu je einem Siebentel, die Eltern zu fünf Siebentel. Für die Einführung der Drehscheibenschule spielte auch die Ueberlegung mit, dass heute die ausländischen Geburten stark überwiegen, was in sieben Jahren sich dahin auswirken wird, dass 30 Prozent der Schüler in den Schweizer Schulen ausländischer Herkunft sein werden, was unüberwindliche Schwierigkeiten schafft.

Annemarie Zogg

Iss dich fit!

Schlank dank Fit-Ess Computerernährungsprogramm

hu. Mediziner, Ernährungswissenschafter und einige einst Korpulente, die sich schlank gegessen haben, hatten sich dieser Tage im Kasino Zürichhorn zu einem Erfahrungsaustausch über *Fit-Ess*, das computergesteuerte Ernährungsprogramm, eingefunden. Es ist im Laufe des letzten Jahres an 5000 Personen ausprobiert worden. An erster Stelle der Gründe, die zum Entschluss an einer Schlankheitsdiät teilzunehmen geführt haben, stand die Sorge um die Gesundheit. Durchgehalten haben 68,5 Prozent der Frauen und 75 Prozent der Männer bis zur vierten Diätberatung, die Ausfallquote war also überraschend klein. Bei der Rückantwort auf die fünfte Diätberatung erklärten 75 Prozent der Teilnehmer, dass sie sich wohler fühlen als vor Beginn der Kur.

Professor Dr. *Bernhard Knick* (Wiesbaden) wies darauf hin, dass ein computergesteuertes Abnahme-Diätprogramm erlaubt, *grosse* Bevölkerungsgruppen vorsorglich mit Ernährungsinformation zu versorgen und ihre Ernährungsumstellung zu überwachen. Das computergesteuerte Programm nimmt dem überlasteten Arzt die mühsame Arbeit des Aufstellens und Verordnens individueller Diätpläne für die Abmagerungskost ab. Die Fit-Ess-Diät beruht auf dem Prinzip gestufter Kohlehydratrestriktion bei reichlicher Eiweiss- und mässiger Fettzufuhr. Tagesgrenzen zwischen 120 und 45 Gramm Kohlehydratzufuhr bedingen eine Ernährungsumstellung, deren kulinarische Möglichkeiten der Uebergewichtige im Laufe eines zwölfmonatigen Programms verstehen und handhaben lernt.

Datenerhebung

Im Reduktionsprogramm wird mit einem Fragebogensystem die gesamte Vorgeschichte der Uebergewichtsentstehung ermittelt und berücksichtigt. Der Computer rechnet dann, nach einem für die europäische Durchschnittsbevölkerung gültigen System, das *individuelle Zielgewicht* aus. Nach der Anmeldung erhält der Teilnehmer das sogenannte Startpaket. Es enthält unter anderem variable Tagesmenüs für jeweils vier Wochen, Hinweise für Essen im Restaurant und notfalls Angaben für Zwischenmahlzeiten für die erste Zeit.

Ablauf des Abmagerungsprogramms

Je nach den Fortschritten des Teilnehmers wird das Diätprogramm vom Computer laut dem ausgefüllten Fragebogen neu aufgestellt und ein zu schnelles oder zu langsames Zusteuern auf das Zielgewicht ausbalanciert. Zwölf Monate lang bleibt der Teilnehmer in ständigem Kontakt mit der Organisationsleitung und hat auch Gelegenheit zu schriftlichem Kontakt mit der ärztlichen Beratergruppe.

Ernährungsumerziehung

Der Erfolg der körpergewichtsbezogenen Langzeiternährungsumstellung bei Fettsüchtigen hängt selbstverständlich von der Einsicht und Mitarbeit des Teilnehmers ab. Kurzfristige Reduktionskuren sind bekanntlich meist darum vergeblich, weil Uebergewichtige nach kurzer Zeit wieder in ihre das Uebergewicht begünstigenden falschen Verhaltensweisen bei der Nahrungswahl zurückfallen.

Bisherige Erfahrungen

Das computergesteuerte Reduktions-Diätprogramm läuft, wie erwähnt, in der Schweiz seit August 1971 mit gutem Erfolg. Erfolgreich waren ebenfalls die Erfahrungen mit 40 000 Teilnehmern in Grossbritannien, unter denen zahlreiche Diabetiker mit Uebergewicht von der vorher benötigten medikamentösen Diabetestherapie abgesetzt werden konnten.

Professor Dr. *Hermann Mohler* wies darauf hin, dass der Durchschnittsschweizer um etwa vier Kilogramm zu schwer ist. Wie man aus Statistiken weiss, reduzieren bereits zehn Prozent Uebergewicht die Lebenserwartung um etwa 15 Prozent. Statt also 80 Jahre wird der zehnprozentig Uebergewichtige nur 68 Jahre alt, er setzt also gut zehn Jahre seines Lebens aufs Spiel.

Dr. Felix Fierz ging ein auf die psychologischen Schwierigkeiten der Behandlung des Uebergewichts. Nahrungsmissbrauch wird ähnlich dem Tabakmissbrauch gesellschaftlich toleriert und Frustrationen werden gern durch gutes Essen kompensiert. Da die medikamentösen Behandlungsmethoden meist nicht ratsam sind, suchte man ein diätetisches System, das einerseits möglichst individuell angepasst ist und anderseits die Motivation des Patienten, an Gewicht zu verlieren, unterstützt. Mit dem Fit-Ess-Programm glauben die Mediziner eine solche Methode gefunden zu haben.

Schliesslich betonte der Geschäftsführer von Fit-Ess International, dass die Methode zwar als wissenschaftlich fundiert und seriös anerkannt, trotzdem aber nicht ganz leicht verkäuflich ist. Sie gibt dem Korpulenten weder Pille noch Apparat, sondern er muss selbst etwas tun. Er muss ein wenig intelligent sein, über etwas kulinarisches und organisatorisches Talent sowie Selbstdisziplin und guten Willen verfügen. Immerhin hat Fit-Ess nach knapp einem Jahr bereits die erwähnten 5000 Mitglieder allein in der Schweiz, wobei die Weiterempfehlung durch Zufriedene eine grosse Rolle gespielt hat. Ausserdem weisen bereits Aerzte — genau 119 von den einigen Hundert, die mit Informationsmaterial beliefert wurden — regelmässig ihre übergewichtigen Patienten zu. Diese Zahl wächst ständig. 90 Prozent der Teilnehmer sind übrigens Frauen, hauptsächlich im Alter bis 30, aber auch erfreulich viele bis 40 und 50. Bei den Männern scheint der Fettansatz erst nach 30 zum Problem zu werden.

Immer mehr Frauen trifft der Erkenntnisschock: Die Männer müssen durch Managementspiele beschäftigt werden. Sonst vergehen sie vor Langeweile.

Gudrun Tempel

vorsicht vorsicht vorsicht gift vorsicht vorsicht vorsicht

Es ist eine Schande

hw. «Passivbürger» nennt Dr. P. Schmid-Ammann in seinem Kommentar zu den Abstimmungsergebnissen vom 24. September in der «Zürichsee-Zeitung» jene Leute, die auch wichtigste Probleme nicht dazu bringen können, ihre eigene, persönliche Meinung durch Stimmabgabe zu manifestieren und so mitzutragen an der Verantwortung, die jedes stimmberechtigte Glied einer Demokratie zu tragen hat, und fährt fort: «Weder die Einführung des Frauenstimmrechtes noch die laute Kritik der jungen Generation an Staat und Gesellschaft haben den schon seit vielen Jahren beklagten Mangel an staatsbürgerlichem Pflichtgefühl zu beheben vermocht. Es wäre eine Untersuchung wert, einmal festzustellen — technisch wäre das durchaus möglich —, wie stark nach den Geschlechtern und Alterskategorien das Stimmrecht ausgeübt wird. Wer jahraus und jahrein über die Zustände in unserem Vaterlande schimpft, bei entscheidenden Urnengängen aber zu Hause hockt oder seinen privaten Vergnügungen nachgeht, setzt sich selber ins Unrecht.»

33,4 Prozent Stimmbeteiligung bei einem Entscheid von der Tragweite der Waffenausfuhrverbots-Initiative sind — sagen wir es ehrlich — eine Schande und stimmen nachdenklich. Nachdenklich auch über die uns Frauen speziell berührende Frage, was denn nun erreicht worden sei durch die jahrelangen, harten Bemühungen, auch den Frauen zum Stimm- und Wahlrecht zu verhelfen. Eine deutsche Bundestagsabgeordnete äusserte einmal: «Frauen müssen alles ein bisschen besser machen als die Männer, wenn sie politisch ernst genommen werden wollen.»

Unser «ein bisschen besser machen» besteht — soweit ich es sehen kann — in diesem Falle darin, dass wir nicht nur selbstverständlich unsere eigenen politischen Rechte fröhlich (nicht stöhnend!) ausüben, sondern auch dafür sorgen, dass Mann und im gleichen Haushalt lebende erwachsene Kinder ihren Pflichten nachkommen, dass wir etwas Positives unternehmen im Kampf gegen Gleichgültigkeit und Stimmfaulheit.

Kantonales Stimmrecht nun auch für die ObwaldnerInnen

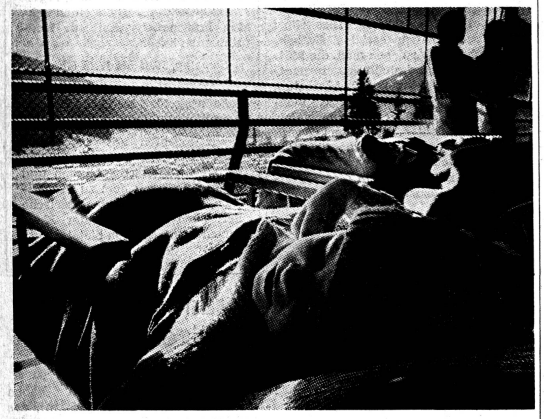
Die stimmberechtigten *Männer* des Kantons Obwalden haben mit 1485 Ja gegen 1044 Nein der Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts in kantonalen Angelegenheiten zugestimmt.

In Kerns wurde die Einführung des Frauenstimmrechts in *Gemeindeangelegenheiten* in einem zweiten Anlauf mit 238 Ja gegen 370 Nein noch deutlicher als im März dieses Jahres abgelehnt; konsequenterweise verwarfen die Kernser auch die kantonale Vorlage.

Kinder, die unsere Hilfe brauchen

50 Jahre Hochalpine Kinderheilstätte Pro Juventute Davos

beb. Im Beispiel von nahezu 100 geladenen Gästen wurde kürzlich das 50jährige Bestehen der *Hochalpinen Kinderheilstätte Pro Juventute Davos* festlich begangen. Am Vortag hatte sich ein Aerzte-Symposium mit den neuesten Forschungsergebnissen zum Thema «Chronische Bronchialerkrankungen» befasst. Die Fülle der Informationen, die von tiefem Verantwortungsbewusstsein getragene Darstellung der aktuellen Situation durch Chefarzt Dr. med. *H. Meyer*, der Rundgang durch Klinik und Schule und nicht zuletzt die fröhlichen Darbietungen der kleinen Patienten zeigten, dass dieses humanitäre Werk das Interesse und die finanzielle Unterstützung einer breitern Oeffentlichkeit in vollem Masse erfordert und rechtfertigt.



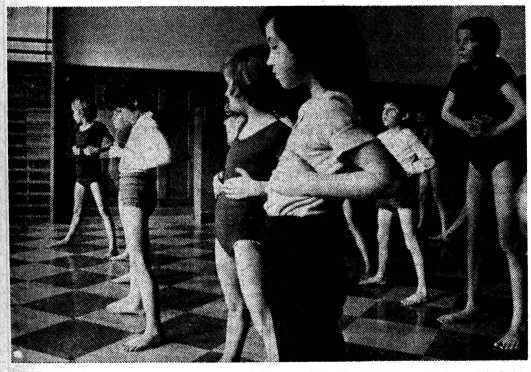
Die Erfolge der Kur werden leider oft bei der Rückkehr der Kinder in ungünstige Verhältnisse schlagartig zunichte gemacht. Hier liegt ein weites Arbeitsfeld für die Fürsorgestellen im Tiefland.

Die Hochalpine Kinderheilstätte Davos gestern und heute

Zur Bekämpfung der bis in die letzte Generation hinein verbreiteten Volksseuche *Tuberkulose* war Davos in der Heilung durch die Therapie der Freiluftliegekur einer der erfolgreichsten Kurorte geworden. Dr. med. J. L. Burckhardt erkannte, dass für die Tuberkulosebehandlung des Kindes nur sehr wenig Kurgelegenheiten bestanden und wagte die Gründung einer Kinderheilstätte. Im damaligen Präsidenten der Stiftung Pro Juventute Dr. U. Wille (späterer Korpskommandant) fand er in seinem Bemühen verständnisvolle und tatkräftige Unterstützung. 35 Jahre lang stand das «Kindersanatorium» vorwiegend im Dienste des tuberkulösen Kindes. Dann erfolgte die unerwartete Entdeckung der Antibiotika mit ihrer direkten Einwirkung auf die Tuberkelbazillen selbst und ermöglichte die prophylaktische BCG-Impfung, welche diese jahrhundertealte, schreckliche Krankheit zu bezähmen, wenn auch noch nicht zu überwinden vermochte. Schon Dr. med. J. L. Burckhardt und später seine Nachfolger Professor H. Wissler und der heutige Chefarzt Dr. med. H. Meyer nahmen auch Kinder auf mit chronischen Leiden der Atemwege. In intensiver Forschungstätigkeit entwickelten sie äusserst wirksame Therapieverfahren. Kinder mit chronischen broncho-pulmonalen Erkrankungen nicht-tuberkulöser Ursache sind heute am stärksten vertreten. Aus den bescheidenen Anfängen im «Chalet am Wald» wuchs langsam die sechs Häuser umfassende Mehrzweckheilstätte. Drei Aerzte betreuen und überwachen heute Tag und Nacht die Buben und Mädchen, vom Säugling bis zum 20jährigen.

Die Bekämpfung der chronischen Bronchialerkrankungen

Die letzte Statistik der Hochalpinen Kinderheilstätte Davos beweist, dass ein überraschend grosser Prozentsatz unserer Jugend mit schweren Lebenslasten geboren ist und für Jahre mit den Zeichen des Leidens gezeichnet bleiben wird. In allen Industrieländern wird eine erhebliche Zunahme der chronischen broncho-pulmonalen Erkrankungen (im Volksmund vereinfacht Asthma und Bronchitis genannt) beobachtet. In der Kinderheilstätte machen diese Patienten den Grossteil aller Patienten aus. Bei den Ursachen stehen neben gewissen individuellen Veranlagungen Umwelteinflüsse (Klima, industrielle und andere Reizstoffe, Abgase), Rauchgewohnheiten und verschiedenartige Infekte im Vordergrund. Die Krankheit äussert sich durch eine Ueberproduktion von zähem Schleim, Schleimhautschwellung und Bronchialmuskelkrampf. Schwere Fälle müssen mit Antibiotika und bronchialerweiternden Medikamenten bekämpft werden, Physiotherapie mit Lagerungsdrainage, Atemgymnastik, Klopfmassage und Aerosol-Behandlung (Inhalationstherapie) bei Tag und Nacht. Schon in der Klinik muss der Patient zur aktiven Mitarbeit erzogen werden, um ihm jegliche Angst vor Anfällen zu nehmen und ihn zur sofortigen Selbsthilfe zu befähigen. Kann der chronische Bronchitiker nach der eigentlichen medizinischen Behandlung entlassen werden, muss eine Betreuung im weiten Sinn einsetzen. Ein Arzt mit freier Praxis muss den Patienten durchs ganze Leben begleiten und ihn regelmässig kontrollieren. Die Familienangehörigen zu Hause und seine Kameraden und Vorgesetzten am Arbeitsplatz müssen informiert werden, denn diese Krankheit führt leider immer wieder zum Rückfall. Es kann nicht genug betont werden, dass *nur eine Früherfassung*, bevor irreparable Schädigungen aufgetreten sind, einen Heilerfolg versprechen können. Ueber den ganzen Fragenkomplex gibt der Jahresbericht, der bei der Pro Juventute bezogen werden kann, umfassende Auskünfte.



Spezifisches Asthma-Turnen.

Nicht nur Spital, sondern auch natürlicher Schulbetrieb

Bei der in schweren Fällen notwendigen Langzeitbehandlung ist für die Kinder der Heilstätte der durch patentierte Lehrkräfte gebotene und nach psychotherapeutischen Gesichtspunkten geführte regelmässige Schulunterricht besonders wichtig. Es zeigte sich erfreulicherweise, dass die meisten Kinder, selbst nach monatelangen Kuren, nach ihrer Heimkehr wieder in die frühere Schulklasse eintreten konnten. Drei diplomierte Lehrer, zwei Kindergärtnerinnen und zwei englische Erzieher erteilen den Unterricht für die aus 20 Kantonen der Schweiz, aus Deutschland, England und andern europäischen Ländern kommenden Kinder. Asthma-Erkrankungen gibt es in allen Ländern und bei allen Rassen. Ein geordneter Tagesablauf für 150 Buben und Mädchen bedingt eine gewisse Disziplin. Alle Pädagogen legen besonderen Wert auf eine freie persönliche Entwicklung des Kindes. Sie lassen ihm möglichst viele Freiheiten und vermeiden, wenn immer möglich, pädagogische Druckmassnahmen. Einen guten Ausgleich zur Schule schaffen viele gemeinsame Veranstaltungen. Feste, Theater, Turnen, Tanz und Musik, Basteln, Wandern und Fussball im Sommer, Schlitteln und Eislaufen im Winter erweisen sich als heilsam für den guten Verlauf der Kur. Die Freizeitbeschäftigung hilft mit, das Kind zu entkrampfen und es zu lehren, wieder normal zu empfinden und sich nicht bloss als Patient zu fühlen, sondern ein ungetrübtes Leben zu führen.

Beim *Rundgang* durch die verschiedenen Abteilungen ist der Besucher tief beeindruckt vom guten Geist, der hier herrscht, von der harmonischen Zusammenarbeit zwischen Aerzteschaft, Pflegepersonal, Lehrerschaft, Verwaltung und Dienstpersonal. Der Grundgedanke des Werks, dem kranken Kind zu helfen, scheint jeden zu beseelen. Die natürlich sich gebenden Kinder lassen einen fast vergessen, dass sie eine grosse Bürde zu tragen haben. Einzig die schmalen oder durch die Medikamente aufgeblähten Figuren, die blasse Haut und die dunkeln Augen führen die Gedanken zurück in die traurige Wirklichkeit.

Soziale und finanzielle Probleme

bereiten Chefarzt Dr. med. H. Meyer und dem Präsidenten des Stiftungsrates, Professor Dr. med. *W. Löffler*, einiges Kopfzerbrechen.

Wenn das Kind nach Hause zurückkehrt, lassen unglückliche familiäre Verhältnisse, ungenügende Versicherungssätze, schlechte Wohnbedingungen die scheinbar günstigen Resultate der Behandlung im Höhenklima mit der medikamentösen und physiotherapeutischen Massnahmen oft schlagartig zunichte werden. Hier liegt noch ein grosses Arbeitsfeld für die Fürsorgestellen im Tiefland. Es ist anzuerkennen, dass die Unterstützungen der Tuberkulose-Ligen und der Invalidenversicherung nun auch auf sämtliche nicht-tuberkulösen Lungen- und Bronchialleiden erweitert worden sind.

Aber auch die Kinderheilstätte selbst hat ihre grossen Sorgen. Die Finanzierung gibt der Leitung einige Probleme auf. Für den klinischen Betrieb sind die kostspieligen Apparate (Elektro-Aerosolgeräte, Ultraschall-Vernebler-apparate zur Auffüllung von Feuchtzelten, Ueberdruck-Beatmungsgeräte) eine grosse materielle Belastung. Tagungspräsident Alt-Regierungsrat *R. Schümperli* (Romanshorn) stellte auch klar, dass die Hochalpine Kinderheilstätte Davos eine von der Pro Juventute unabhängige Stiftung mit eigener Rechnung ist. Um so bemühender ist es, dass noch heute mehrere Kantone wohl Kinder zur Kur schikken, aber keinerlei finanzielle Zuschüsse an das jährliche grosse Defizit gewähren. Mehr Verständnis für diese verdienstvolle Hilfeleistung am leidenden Kind wäre der Hochalpinen Kinderheilstätte Pro Juventute Davos zu wünschen.

Verkehrserziehung allein genügt nicht

(sfd) Man redet nur immer von den Kindern, die auf der Strasse getötet werden. Man müsste jedoch viel öfter auch von jenen Kindern sprechen, die zwar überleben, aber auf der Strasse zu körperlichen, seelischen und geistigen Krüppeln gefahren werden. Man muss diese Kinder schon besuchen, um sich eine Vorstellung von dem Rest von Leben zu machen, das diesen kleinen Wesen noch bleibt. Es gibt sie in zunehmender Zahl in besonderen Kliniken und in manchen Privatwohnungen. Zum Beispiel auch in der Rehabilitierungsstation des Zürcher Kinderspitals in Affoltern am Albis.

Da ist Nino, sechsjährig, einziges Kind, der vor bald zwei Jahren von einem Auto angefahren wurde und darauf zwei Monate lang bewusstlos blieb. Nino ist auch heute noch nicht bei völlig klarem Bewusstsein. Er kann nicht sprechen, kein einziges Wort, nicht handeln, nicht gehen. Medikamente lindern die Krämpfe, die sich seit dem Unfall eingestellt haben. Da ist auch Felix, der als Siebenjähriger auf dem Schulweg von einem Auto erfasst und mit einer Trümmerfraktur des Schädels ins Spital eingeliefert wurde. In der Sprachtherapie formt er jetzt mit viel Mühe die ersten Laute und Worte. Das sind nur zwei von unzähligen Beispielen, die sich hier anführen liessen.

Wenn man diese Kinder gesehen hat, fährt man für eine Weile vorsichtiger als sonst. Die kleinen, hilflosen Wesen zwingen zum Nachdenken. Im allgemeinen nehmen wir aber den Blutzoll der Strasse verhältnismässig gelassen hin. Wir rechnen mit Toten. Auch mit toten Kindern. Und mit Krüppeln.

Wenn wir Kinderunfälle im Strassenverkehr im grossen Stil bekämpfen wollen (man muss sich allerdings manchmal fragen, ob wir das auch wirklich als dringlich betrachten), dann sollten in erster Linie die Sicherung der Schulwege, der Bau von verkehrssicheren Spielplätzen, die Abschirmung grösserer Ueberbauungen vom motorisierten Verkehr an die Hand genommen werden. Warum besteht in so zahlreichen modernen Grosssiedlungen zum Beispiel ein oft recht feinmaschiges Netz von Zufahrtsstrassen, das Spiel- und Erholungsflächen durchschneidet und eine wahre Lawine von Autos bis vor die Wohnblöcke bringt, die für spielende Kinder eine ständige Gefahr darstellen? Wenn man Garagen und Abstellplätze am Rande dieser Siedlungen bauen würde, dann könnten die Mütter auch ihre Kleinsten unbesorgt auf den Grünflächen spielen lassen. So aber hat man in diesen Quartieren, die in den meisten Prospekten zu Unrecht als verkehrsarm gepriesen werden, ständig um die Gesundheit und das Leben der Kinder zu bangen. Geschwindigkeitsbeschränkungen auf den Zufahrtsstrassen nützen wenig, um so mehr, als man immer wieder erfährt, wie schwerwiegend die Auswirkungen auch bei Unfällen mit geringer Geschwindigkeit der Fahrzeuge sein können. Bauherren und Architekten scheinen sich mit diesen Sicherheitsfragen nur am Rande zu befassen, und auch die Gemeindebehörden setzen sich vielerorts kaum ernsthaft für die Sicherung der Schulwege ein. Haben wir uns schon daran gewöhnt, mit toten oder verkrüppelten Kindern zu leben?

Nicht weniger als 4624 (13 Prozent) der 1970 verunfallten Personen waren Kinder bis zu 14 Jahren. Die Verkehrserziehung kann mithelfen, diese Zahlen zu korrigieren, sie wird indessen niemals in der Lage sein, eine Gefährdung der Kinder durch den Verkehr auch nur annähernd auszuschliessen, denn es ist bekannt, dass Kinder zwischen fünf und neun Jahren trotz aller Belehrung nun einmal zu Zerstreutheit und Unberechenbarkeit neigen. Der schöne Leitsatz «Halte — luege — lose — laufe», verschiedene andere Warnungen, das Miteinbeziehen der Lehrer in den Verkehrsunterricht und die Abgabe einer Verkehrsfibel an alle Zweitklässler der deutschsprachigen Schweiz — das alles löst das Problem noch lange nicht.

Alle Bemühungen um eine gewissenhafte Verkehrserziehung der Kinder werden von den Müttern dankbar begrüsst, denn natürlich macht die Warnung eines Verkehrspolizisten einem Dreikäsehoch viel mehr Eindruck als die Warnungen von Mama. Unverständlich bleibt es vielen Müttern, warum auch bei neuen, modernen Wohnsiedlungen die Spielplätze oft so angelegt sind, dass man die Kleinen keinen Moment unbewacht darauf spielen lassen kann. Es wäre sicher jedem Autobesitzer zuzumuten, bis an den Rand der Siedlung zu Fuss gehen zu müssen, wenn dadurch die spielenden Kinder vor einer ständigen Gefährdung bewahrt werden könnten. (Aufnahmen Ernst Liniger)

«Halte — luege — lose — laufe!»

In der Rekonvaleszenz
– also nach überstandener Krankheit – braucht Ihr Körper wieder Kraft. Aufbaukräfte, wie Bio-Strath sie schenken kann!
BIO-STRATH®
Aufbaupräparat auf Basis von plasmolysierter Hefe und Wildpflanzen.
BIO-STRATH

SFB Nr. 21 13. Oktober 1972

Treffpunkt für Konsumenten

Verantwortliche Redaktion:
Hilde Custer-Oczeret
Vorstandsmitglied
des Konsumentinnenforums

Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen
Telefon 071 24 48 89

Randen als Heilnahrung

Bisher galt die weichfleischige rote Wurzel der Randen oder der Roten Bete als beliebte Salatzukost, über deren gesundheitlichen Wert — abgesehen von ihrem Vitamingehalt — wenig bekannt war. Gerade darüber sind aber in letzterer Zeit neuere Ansichten aufgetreten, von denen besonders wissenschaftliche Untersuchungen über eine eventuelle Beeinflussung von Krebsneubildungen interessieren.

Zahlreiche Forscher haben die Inhaltsstoffe im reinen Presssaft der Randen untersucht, so vor allem den roten Farbstoff, oder Betanin. Daneben konnte man aber auch zahlreiche Mineralstoffe, wie Kalk, Phosphor, Eisen und Fluor nachweisen. Der *Eisengehalt* der Randen verdient besondere Beachtung. Wie wir wissen, enthält der menschliche Körper etwa vier bis fünf Gramm Eisen, von welchem ungefähr drei Viertel im Hämoglobin, dem Farbstoff der roten Blutkörperchen, enthalten sind. Die lebensnotwendige Bedeutung des Hämoglobins als Sauerstoffträger des Blutes ist allgemein bekannt. Zahlreiche Formen von Blutarmut stellen im Grunde nichts anderes als Eisenmangelzustände dar, besonders bei Frauen, die viel Menstruationsblut verlieren. Bedeutend eisenhaltiger als die meisten Nahrungsmittel sind nun aber die Randen, deren Eisengehalt nach verschiedenen Analysen um fünf Milligramm oder mehr pro 100 Gramm essbarer Substanz schwankt. Es ist deshalb sicher angebracht, unsere Hausfrauen und alle diejenigen, die praktisch mit der Ernährung zu tun haben, auf diese Tatsache eingehend hinzuweisen, gleichgültig, ob die Einnahme in Form von Randensalat oder -saft erfolgt.

Damit ist das Loblied auf die Randen aber noch keineswegs erschöpft. Die Wirkstoffe der Roten Bete besitzen eine sogenannte diuretische Wirkung, das heisst, sie steigern die Urinausscheidung aus den Nieren. Das kann in milden Fällen von Wassersucht von unterstützender Bedeutung sein. Auch werden die peristaltischen Bewegungen des Darmes angeregt, so dass Randen — wie ganz allgemein Rohkost — wertvolle Erleichterung bei chronischer Verstopfung verschaffen können.

Randen gegen bösartige Neubildungen?

Wohl die meisten Aerzte und Krebsforscher, denen man diese Frage vorlegt, beantworten sie mit einem ironischen Lächeln. Tatsächlich hat man ja bis heute den Stein der Weisen gegen den Krebs nicht gefunden, und es ist dringend vor falschen Hoffnungen zu warnen, dass ausgerechnet Randensaft die bis heute wirksamsten Waffen der Medizin gegen den Krebs, «Stahl und Strahl» (wie man in gewissen Kreisen Operation und Strahlentherapie etwas despektierlich zu nennen pflegt) zu ersetzen oder gar zu verbessern vermag. Tatsache ist aber, dass bereits vor Jahren einzelne Forscher bei Mäusen mit künstlich erzeugten Bauchhöhlenkrebsen eine Verlängerung der Lebensdauer dann beobachteten, wenn sie mittels Magensonde Randenrohextrakt erhielten. Seither hat man die fragliche krebshemmende Wirkung der Roten Bete vielfach auch beim Menschen untersucht, nachdem bereits vor 40 Jahren Kenntnisse von entsprechenden Heilpraktiken im Atlasgebiet und im übrigen Nordafrika nach Europa gedrungen waren.

Aufgrund der bisherigen Beobachtungen darf wohl vorsichtig darauf geschlossen werden, dass eine gewisse krebshemmende Wirkung des Randensaftes nicht mehr einfach verleugnet werden kann. Gewiss kann der Krebs mit Randen nicht geheilt werden; aber als *Zusatztherapie* zu den üblichen und oft hochwirksamen bekannten Bekämpfungsmethoden, *vielleicht aber auch als wertvolles Vorbeugungsmittel* verdient die Rote Bete sicherlich grössere Beachtung als bisher, wobei sich auch die Forschung noch intensiver beteiligen sollte. So ist beispielsweise auch über den zur Frage stehenden krebshemmenden Wirkstoff der Randen noch gar nichts bekannt, und man vermutet nur, dass die beim Krebs wahrscheinlich gestörte Zellatmung günstig beeinflusst wird.

Zusammenfassend dürfen wir sagen, dass die Randen kein Wundermittel darstellen, aber in mancher Hinsicht bis heute in der Ernährungswissenschaft ein unverdientes Mauerblümchendasein fristen.

Dr. med. Jürg Wunderli

Unterernährung bei Kindern

Anlässlich der Feier zur Uebergabe des Preises im Rathaus von Lugano wies Professor Hansen auf die vielschichtigen Folgen der Unterernährung hin. So habe bereits 1960 festgestanden, dass Kwashiorkor und ernährungsbedingter Marasmus auf einen Mangel an Protein und/oder Energie (Kalorien) in der Nahrung zurückzuführen sei. Es erwies sich als dringend notwendig — so fuhr der Redner fort — die unmittelbaren und langfristigen Wirkungen dieser Mangelzustände auf heranwachsende Kinder zu studieren und Methoden zu ihrer Heilung auszuarbeiten. Wir stehen heute vor einer Bevölkerungsexplosion, und die Zahl der an Protein-Kalorien-Mangel leidenden Kinder wird auf 300 Millionen geschätzt. Es handelt sich also um ein öffentliches Gesundheitsproblem ersten Ranges, das alle Länder angeht, wenn das Streben nach menschlichem Wohlergehen überhaupt einen Sinn haben soll.

Professor Hansen kam dann auf die Zusammenhänge zwischen Diarrhoe, Unterernährung und Verhungern zu sprechen, die man seit Jahrzehnten kennt. Bei Säuglingen und Kindern ist Diarrhoe eine häufige Erscheinung, und als Kinderarzt mit besonderem Interesse für Kinderernährung hat er sich deshalb eingehend damit befasst. Nähere Untersuchungen ergaben in der Hälfte der Fälle einen Lactasemangel im Darm. Durch Wegnahme der Lactose (Milchzucker) aus der Nahrung konnte eine deutliche Herabsetzung der Diarrhoe erzielt werden. Diese Erkenntnisse sind seither in vielen anderen Ländern bestätigt worden. Sie führten allerdings zum Dilemma, ob man Milch — die beste Proteinquelle für Kinder — aus der Diät für Unterernährte streichen müsse. Glücklicherweise führt Milch, so führte der Referent weiter aus, bei den meisten Kindern zu einer sofortigen Besserung des Gesamtzustandes, und die Lactasefunktion normalisiert sich in ein bis zwei Wochen. Es ist daher nicht notwendig, die Milch als eine der wichtigsten Nahrungskomponenten in der Behandlung und Verhinderung von Proteinmangel wegzulassen. Doch sollte man in Zukunft vermehrt billige, lactosefreie Milchprodukte entwickeln, um die Behandlung von Kindern mit schwerer Unterernährung und solchen, die dauernd an Lactasemangel leiden, zu ermöglichen.

Dr. John Derek Lindsell Hansen, Professor für Kinderheilkunde an der Universität Witwatersrand in Johannesburg, erhielt in diesem Jahr den Internationalen Preis für moderne Ernährung. Dieser Preis wurde 1968 vom Zentralverband schweizerischer Milchproduzenten geschaffen und wird jedes Jahr verliehen. Für 1972 wählte die Jury als Preisthema Probleme im Zusammenhang mit mangelhafter Ernährung.

Die langfristigen Wirkungen der Unterernährung bereiten den Entwicklungsländern grosse Sorgen. Nach Beobachtungen können Kinder, zehn Jahre nachdem sie an Kwashiorkor erkrankt waren, eine für ihr Alter normale Grösse und normale Intelligenz erreichen, aber nur, wenn sie eine bessere Nahrung erhielten. Die Wirkungen der kurzfristigen Unterernährung sind also reversibel. Langfristige Unterernährung, die sich während der Wachstumsperiode über Jahre hinzieht, führt dagegen zu permanenter Verkümmerung. Sie kann verhindern, dass sich das genetische Intelligenzpotential voll entwickelt. Dies rührt ebenfalls von den sozialen Entbehrungen her, unter denen auch die Mutter leidet. Es ist deshalb ausserordentlich wichtig, mangelndes Wachstum und Unterernährung so früh wie möglich festzustellen. Nur so bestehen Heilungsmöglichkeiten. Zu diesem Zweck müssten zahlreiche Kliniken für Kinder im Vorschulalter eingerichtet werden, um ihr Wachstum in dieser empfindlichen Altersstufe unter Kontrolle zu halten.

Farbfernsehgeräte heute

Ein neuer Test in der Bundesrepublik

Industrie und Handel können sich über das «Farbgeschäft» in den letzten Jahren nicht beklagen. *Immerhin wurden seit Einführung des Farbfernsehens im Jahre 1967 bis Ende Juni 1972 rund 180 000 Geräte in der Schweiz verkauft.* War es vor drei Jahren (Ende Juni 1969) noch jeder fünfzigste «Fernsehhaushalt», der die Telewelt in Farbe sah, so ist es heute jeder neunte Fernsehkonzessionär.

Die äusserst aktive *deutsche Stiftung Warentest* in Berlin (Jahresbudget 5,5 Millionen Franken) hat gemeinsam mit der holländischen Konsumentenorganisation die Resultate über folgende Farbfernsehgeräte publiziert: Blaupunkt Cortina, Grundig, Imperial C1, Kuba Asconal, Loewe Opta, Meth Panama, Neckermann Weltblick, Nordmende Spectra, Philips Goya, Quelle Senator, Saba Schauinsland, Siemens Bildmeister, Telefunken Palcolor und Wega.

Ueber die Güte eines Farbfernsehers entscheidet natürlich in erster Linie seine Farbqualität. In einem umfangreichen Sehtest mussten die Apparate im wahrsten Sinne des Wortes Farbe bekennen. Anhand von Farbfernsehprogrammen, Farbdias und Schwarz-Weiss-Bildern hatten 16 Testpersonen nicht weniger als 38 Fragen über die Bildqualität eines jeden Modells zu beantworten. Dabei wurde auch wiederholt nach der natürlichen Wiedergabe der Hautfarbe gefragt. Denn daran erkennt man am besten die Qualität eines Farbbildes. Im gesamten Sehtest schnitten nur drei Fabrikate — Nordmende Spectra-color L2X, Saba Schauinsland T 2710 und Wega Color 913 — mit «gut» ab. Das einzige Modell mit der Note «sehr gut» war ein Philips-Gerät, das in Skandinavien angeboten wird.

In punkto Bedienung gab es an den geprüften Farbfernsehern wenig zu beanstanden. Das Einstellen der Programme wird in der Regel vom Fachhändler vorgenommen. Er weiss, welches Programm in welchem Kanal am besten kommt. Dennoch sollte diese Einstellung im Notfall auch für den Laien möglich sein. Bei einer Dauerprüfung von 500 Stunden, die etwa einem halben Jahr Gebrauch entsprechen, traten meist nur geringe Schäden auf.

Die feststellbaren Qualitätsunterschiede zwischen den einzelnen Geräten — alle mit 66-Zentimeter-Bildröhre in 110 Grad-Ablenktechnik — sind nicht sehr gross. Wenn auch manche Geräte in einigen Prüfungen Schwächen zeigten, so war doch insgesamt kein Modell schlechter als «zufriedenstellend».

Die Stiftung Warentest gibt den Konsumenten folgende Ratschläge:

Kaufen Sie nur ein Gerät mit voller Garantie. Bei einem Farbfernseher muss man mit Reparaturen rechnen. Ein billig erstandenes Fabrikat ohne oder mit eingeschränkter Garantie kann teuer zu stehen kommen. Die Hersteller gewähren innerhalb der Garantiezeit von sechs Monaten kostenlos Ersatz für alle defekten Einzelteile. Ebenfalls kostenlos sind in dieser Zeit die Reparaturen durch den Fachhändler. Klären Sie ab, ob die Anfahrts- und Transportkosten in der Garantie inbegriffen sind oder berechnet werden. Vergleichen Sie die Preise in verschiedenen Geschäften. Lassen Sie sich mehrere Geräte vorführen. Sie können dann die Apparate nach Ihrer persönlichen Wertschätzung beurteilen.

Die Schweizerische Stiftung für Konsumentenschutz (SKS) hat bereits in ihrem Test über Farbfernsehgeräte vom 20. August 1969 auf die stossenden Unterschiede zwischen den deutschen und schweizerischen Detailhandelspreisen hingewiesen. Bei sieben Apparaten deutscher Fabrikation, von welchen in der Bundesrepublik und in der Schweiz identische Modelle verkauft wurden, traten Differenzen von durchschnittlich 585 Franken oder 24 Prozent auf. Die schweizerischen Katalogpreise sind auch noch heute gegenüber dem deutschen Preisstand mächtig überhöht!

Stiftung für Konsumentenschutz (SKS)

Bundesrepublik

Die aktuelle Glosse

VD. Nun wissen wir es also genau: Wenn der Verbraucher in einem Supermarkt zwischen 6000 Artikeln wählen kann oder muss, so hat er sich das selbst zuzuschreiben. Er hat es gewollt, und also ist es geschehen. Marktforscher, Marketing-Experten und Verkaufspsychologen werden es zwar mit Erstaunen vermerkt haben, aber «Fachleute» haben es klipp und klar gesagt. Verblüfft sind auch die wenigen Leute hierzulande, die sich der Verbraucherberatung verschrieben haben. Wer 20 Jahre lang und mehr immer wieder auf die Grundbegriffe von richtigem Käuferverhalten und Ernährungslehre hingewiesen hat und allmählich die Früchte seiner Arbeit reifen sah, den muss das, was offenbar geschehen ist, ja in helle Verwunderung stürzen. Da haben sich also Millionen von Verbrauchern hingesetzt und geschrieben, nun solle doch endlich der Hersteller des Produktes A den Wirkstoff Aristonon beigeben und im Erzeugnis B fehle seit langem die Komponente Melioron, auch sei man über die Packung von C entsetzt, weil schon seit Monaten nicht auf schrägem Rechteck das Wörtchen «neu» erschienen sei. Und der Hersteller beugte sich dem Druck und brachte neue Varianten auf den Markt, und so muss es also passiert sein. Denn so massivem Druck von unten kann keiner Paroli bieten. Was sind dagegen einige Zehntausend Anfragen — zum Beispiel beim Verbraucherdienst — wie es denn nun eigentlich um Qualität und Neuheiten und Abbaubarkeit und Kaloriengehalt und Rückstände und so weiter stehe. Hier muss es sich um Leute von gestern, um notorische Nörgler handeln. Tröstlich ist natürlich die Gewissheit, dass die Verbraucher, die diese ungeheure Fülle gewollt haben, sich auch in kleinerem Rahmen durchsetzen werden: Etwa, wenn sie eine bestimmte Kartoffelsorte in gewünschter Qualität kaufen wollen oder Waren in kleineren Mengen, Obst und Gemüse frei von Spritzmittelrückständen. Es gibt noch ein paar mehr von solchen wünschbaren Kleinigkeiten.

Konsumenteninformation am deutschen Fernsehen — nicht bei uns

Im Gegensatz zum schweizerischen bringt das deutsche Fernsehen, ARD, Deutschland I, regelmässig Sendungen, die einen echten Informationsgehalt für Konsumenten haben.

Samstag, 16.45 bis 17.15 Uhr «Markt»

Sonntag, 10.45 bis 11.30 Uhr «ARD-Ratgeber»

Wir möchten unseren Lesern empfehlen, sich diese Sendungen bei Gelegenheit anzuschauen und deren Inhalt mit dem zu vergleichen, was uns das schweizerische Fernsehen an sogenannter Konsumenteninformation bietet.

H. C.-O.

Verarmtes Apfelsortiment

Zwei Selbsthilfe-Aktionen

Konsumentenvertreterinnen haben schon seit Jahren davor gewarnt, das Apfelsortiment allzusehr zu dezimieren. Man sah die Golden-Delicious-Lawine kommen, nun ist sie da. Von 70 800 Tonnen geschätztem Gesamtertrag an Tafeläpfeln werden vermutlich 42 850 Tonnen auf die Sorte Golden Delicious entfallen, auf die Jonathan-Gruppe 10 250 Tonnen, Glockenapfel 3500 Tonnen, Maigold 1550 Tonnen, Idared 1450 Tonnen und beim Gravensteiner waren es 3900 Tonnen.

Die Konsumentengruppe der Frauenzentrale Luzern und Umgebung hat nach umfangreichen Vorbereitungen jetzt eine Selbsthilfeaktion für ihre Mitglieder gestartet. Sie hat Listen von Bauern zusammengestellt, die in der Lage sind, andere als die im Handel erhältlichen Apfelsorten zu liefern. Allerdings können die Aepfel nur karton- oder harrasweise bezogen werden.

Die Konsumentengruppe Ostschweiz hat eine ähnliche Aktion gestartet. Sie teilte ihren Mitgliedern mit, dass sie die Möglichkeit hätten, Spezialsorten von Aepfeln und Birnen in den beiden landwirtschaftlichen Genossenschaften in Gossau und Goldach während der Haupterntezeit zu beziehen.

H. C-O.

Dienstleistungspreise

wf. Die im Konsumentenpreisindex zusammengefasste Gruppe von Dienstleistungen (ohne Miete) weist im laufenden Jahr einen ungewöhnlich steilen Preisanstieg auf. Im *ersten Quartal 1972* betrug deren *Teuerungsrate* im Vergleich zum Vorjahresstand genau zehn Prozent. Sie war damit rund doppelt so gross wie diejenige der Warenpreise und nahezu *dreimal grösser als im ersten Vierteljahr 1971*, für das gegenüber der gleichen Periode des vorangegangenen Jahres eine Verteuerung der Dienstleistungen um 3,5 Prozent ermittelt worden war. Besonders markante Aufschläge gegenüber dem Vorjahresstand zeigen im stark arbeits- und lohnintensiven Dienstleistungsbereich folgende Positionen: Zahnärztliche Leistungen +24,7 Prozent, Verrechnungsansätze von Garagen +19,2 Prozent, Telefon +16,7 Prozent, Coiffeurleistungen +13,5 Prozent, Eisenbahn +12,9 Prozent, Sportveranstaltungen +12,4 Prozent, Kinovorführungen +11,4 Prozent, auswärts konsumierte Mahlzeiten +10,8 Prozent, ärztliche Leistungen +10,7 Prozent, Tee im Restaurant +9,6 Prozent, Schuhreparaturen +8,9 Prozent, Kaffee im Restaurant +8,5 Prozent.

Frauen
PodienZentralen

SFB Nr. 21 13. Oktober 1972
Nächste Ausgabe dieser Seite am
10. November 1972
Redaktionsschluss: 27. Oktober 1972

Redaktion:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45
8032 Zürich
Telefon 01 34 45 78

Aufhebung der konfessionellen Ausnahmeartikel

In der Herbstsession hat sich der Nationalrat unter anderem mit der Aufhebung der konfessionellen Ausnahmeartikel, das heisst des Jesuiten- und Klosterverbotes, befasst. Zuvor, am 12. September 1972, richtete die Zürcher Frauenzentrale einen Brief an sämtliche Mitglieder des Nationalrates, in welchem sie die Aufnahme eines Toleranzartikels in die Bundesverfassung vorschlug. Der Brief mag die Voten einzelner Räte noch beeinflusst haben, am Ergebnis änderte er jedoch nichts. Mit grossem Mehr verabschiedete der Nationalrat die Vorlage in der vom Bundesrat beantragten und vom Ständerat in der Sommersession beschlossenen Form, ohne das Anliegen der ZF zu berücksichtigen. Wenn wir hier den Inhalt des Briefes an die Nationalrätinnen und Nationalräte trotzdem noch veröffentlichen, geschieht es im Sinne einer Information über Tätigkeit und Vorstösse von Frauenzentralen. Ueberdies wird sich die Frage eines Toleranzartikels bei der Behandlung der weiteren Ausnahmeartikel oder bei der Totalrevision der Bundesverfassung zweifellos erneut stellen.

Der Brief hatte folgenden Inhalt:

«Der Vorstand der Zürcher Frauenzentrale gestattet sich, Ihnen im Hinblick auf die bevorstehende Behandlung der Ausnahmeartikel im Nationalrat das Anliegen zu unterbreiten, es möchte nicht zu rasch über die Frage eines die Ausnahmeartikel ersetzenden Toleranzartikels hinweggegangen werden.

Nach wie vor belasten konfessionelle Probleme vielerorts unsere Bevölkerung:

Die seit 1874 in der BV vorgesehene öffentliche Gemeinschaftsschule wartet in verschiedenen, mehrheitlich katholischen Kantonen noch heute auf ihre Verwirklichung, und die konfessionell gemischten Ehen haben weiterhin die Gewissenslast ihrer grundsätzlichen Missbilligung durch die katholische Kirche zu tragen.

Der Fall Pfürtner hat kirchliche Machtansprüche offenbart, die weitherum Beunruhigung auslösten. Schliesslich hat die Volkszählung 1970 mit dem Ausweis einer kleinen katholischen Mehrheit der Wohnbevölkerung der Schweiz, das bequeme Sicherheitsgefühl der reformierten Bevölkerung erschüttert.

Es sollte alles getan werden, dass auf diesem stimmungsmässigen Hintergrund ein Ja in der Abstimmung über die Aufhebung der konfessionellen Ausnahmeartikel nicht von einem Teil der Bevölkerung als Gefahr gewertet wird, dass damit Schutzwände des konfessionellen Friedens umgestossen werden könnten.

Ein Toleranzartikel, der Staat und Bürger nicht nur zur *Verhinderung und Unterlassung von Beeinträchtigungen* der Glaubensfreiheit, sondern zur *Förderung* der Toleranz im Sinne einer positiven Haltung verpflichtet, könnte vielen Bürgern das Ja zur Aufhebung der Ausnahmeartikel bedeutend erleichtern. Ein solcher Artikel könnte zudem in den oben dargestellten, noch ungelösten konfessionellen Fragen zum Anstoss zeitgemässer Lösungen werden.

Ein neuer Toleranzartikel könnte als selbständiger Artikel die aufzuhebenden Ausnahmeartikel ersetzen. Er müsste so formuliert werden, dass

1. Toleranz als positive Haltung des modernen Menschen in einer notwendigerweise pluralistischen Gesellschaft formuliert würde.

   Eine ausgezeichnete Formulierung der Toleranz als menschliche Haltung findet sich im Bildungsartikel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, Artikel 26/2, „Die Ausbildung soll die volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und die Stärkung der Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten zum Ziele haben. Sie soll Verständnis, Duldsamkeit und Freundschaft zwischen allen Nationen und allen rassischen oder religiösen Gruppen fördern und die Tätigkeit der Vereinten Nationen zur Aufrechterhaltung des Friedens begünstigen."

2. Gesetzgebung und die Tätigkeit der Behörden darauf ausgerichtet sein müssten, diese Haltung in der Bevölkerung zu verbreiten.

Eine Minimallösung könnte so gefunden werden, dass Artikel 50/2 BV folgendermassen ergänzt würde:

„Den Kantonen sowie dem Bund bleibt vorbehalten, zur Handhabung der Ordnung und zur *Förderung des öffentlichen Friedens und der Toleranz* unter den Angehörigen der verschiedenen Religionsgemeinschaften sowie gegen Eingriffe kirchlicher Behörden in die Rechte der Bürger und des Staates geeignete Massnahmen zu treffen."

Diese Lösung würde es der jeweiligen Zeit anheimstellen, den Inhalt der Toleranz zu formulieren.

Nachdem wir überzeugt sind, dass der Einbau eines Toleranzartikels wesentlich dazu beitragen kann, das zweifellos erstrebenswerte positive Abstimmungsresultat herbeizuführen, empfehlen wir unsere Ausführungen Ihrer wohlwollenden Prüfung.»

Frauenpodium Adliswil

Fahrt ins Römerholz in Winterthur

Der Einladung des Frauenpodiums Adliswil zum Besuch der Sammlung Oskar Reinhart folgten am vergangenen Dienstag über 60 Besucherinnen. Dank der freiwilligen Chauffeusen und der weiteren Helferinnen war es möglich, das geplante Vorhaben durchzuführen.

In der festlich-schönen Eingangshalle, flankiert von einem riesigen Gobelin aus dem 16. Jahrhundert, berichtete Dr. Zelger, ständiger Mitarbeiter im Römerholz, über die Geschichte der Sammlung, über die Person des Donators, Dr. h. c. Oskar Reinhart, und die Kunstwerke. Bereits 1951 entstand die Stiftung Oskar Reinhart, womit einige hundert Werke des 19. Jahrhunderts in den Besitz der Stadt Winterthur übergingen, die im alten Gymnasium sehr schön untergebracht sind.

Schon 1958 hat Oskar Reinhart der Eidgenossenschaft seine Privatsammlung im Römerholz urkundlich vermacht mit der Bestimmung, dass sie nach seinem Tode der Oeffentlichkeit ständig zugänglich bleibt. Sie umfasst Spitzenwerke alter Kunst wie Cranach, Grünewald, David, Hals, Tizian, Rembrandt, Greco und Goya. Sie leiten über zur Malerei Frankreichs, die mit der Zeitspanne von Poussin bis Picasso im Zentrum der Sammlung steht. Verzaubert steht der Besucher in den mit delikatem Stilempfinden ausgestatteten Räumen, im Renaissancezimmer die alten Maler, nebenan im Salon duftige Stilleben von Chardin. Von Poussin, Lorrain, Watteau, Chardin, David und Ingres führt der Weg über Courbet und Corot zu den Impressionisten Pissaro, Sisley und Monet, angeführt von Renoir. Die besondere Zuneigung Oskar Reinharts zu Daumier zeigt sich in dem diesem Künstler gewidmeten Kabinett, wo 19 seiner schönsten Bilder und Zeichnungen zu sehen sind. Der ehemalige Wintergarten führt zum grossen Galeriesaal, wo Werke aus fünf Jahrhunderten europäischer Malerei versammelt sind. Nach dem bestimmten Sammlerkonzept Oskar Reinharts sind Zeiten und Länder gemischt und das Nebeneinander dieser Bilder zeigt, dass sie über Jahrhunderte hinweg durch eines verbunden werden: durch die künstlerische Qualität. Am eindrücklichsten offenbart sich hier in der Vielfalt dieser Stilrichtungen der so schwer definierbare Begriff Kunst. Sie manifestiert sich in der geistigen Disziplin, im handwerklichen Können und in der unerhörten Aussagekraft, die den Beschauer gefangen nimmt. Da gilt kein ideologisches Diktat, keine zerstörerische Anarchie im Bildnerischen: Angestrebt wird künstlerische Vollkommenheit. Zehn Bilder von Delacroix zeigen das dynamische Temperament dieses Malers und seine unerschöpfliche Fantasie. Van Gogh und Toulouse-Lautrec bilden den Ausgang des Impressionismus. Vier Bilder von Manet führen zu einem weiteren Höhepunkt, am berühmtesten ist das Gruppenbildnis «Au Café», worauf Oskar Reinhart 30 Jahre gewartet hat. Cézanne wandelt den formauflösenden Impressionismus in die Disziplin einer strengen Architektur, einsamer Höhepunkt auch er und Wegbereiter des Kubismus. Hier ist der Uebergang zur Moderne, die durch drei Zeichnungen des frühen Picasso sowie durch ein Porträt aus der blauen Epoche vertreten ist. Im Grafikraum finden sich ausserdem Zeichnungen von Degas, Ingres, Fragonard und Rembrandt.

Im Garten, wo die Blumenrabatten in Farben schwelgen, begegnet man Plastiken von Renoir, Rodin und Maillol, deren nähere Besichtigung wegen des nassen Wetters leider nicht möglich war.

Zum Schluss möchten wir die treffende Charakterisierung der Einmaligkeit dieser Sammlung, geschrieben im Vorwort zum Katalog von Frl. Dr. L. Stähelin, Konservatorin der Sammlung Römerholz, zitieren: «Wenn der Betrachter von Werk zu Werk geht, wenn er die Fülle der künstlerischen Ausdrucksformen in faszinierenden Gegenüberstellungen erlebt, wird ihm bewusst, dass diese Sammlung als solche in der Einzigartigkeit der Auswahl, in der oft überraschenden Gruppierung ein Kunstwerk darstellt, dessen Ausstrahlung für die Unvergänglichkeit der schöpferischen Kräfte zeugt und dem Namen Oskar Reinhart ein bleibendes Denkmal setzt.» *M. Richard*

Frauen helfen Kranken

Die Psychiatrische Klinik in Münsterlingen sah sich im Frühjahr wegen Personalmangels genötigt, in Zeitungsinseraten an die Frauen zu appellieren und sie um Mithilfe im Pflegedienst zu bitten. Der Aufruf, der auch die Unterstützung der kantonalen Präsidentin der Gemeinnützigen Frauenvereine fand, blieb nicht ungehört. Zahlreiche Frauen, vor allem Mitglieder der Frauenvereine Münchwilen, Kreuzlingen und Kesswil-Uttwil-Dozwil, haben tageweise ausgeholfen und Reinigungsarbeiten übernommen. Der Dienst an den Kranken war gleichzeitig eine grosse Hilfe für die Krankenschwestern.

Auch die Pflegestation in Frauenfeld, über deren Planung an dieser Stelle berichtet worden ist und zu deren Verwirklichung Frauen massgeblich beigetragen haben, konnte im Juli ihren Betrieb aufnehmen. Sie ist als Provisorium bis zur Errichtung eines Pflegeheimes gedacht und kann insgesamt zwölf Pflegeplätze anbieten.

Bund Thurgauischer Frauenvereine

Staatsbürgerliche Schulung

Rund neunzig Delegierte von 53 lokalen und kantonalen Frauenorganisationen des Kantons Thurgau trafen sich in Weinfelden zur alljährlichen Konferenz, die unter der Leitung von *Anna Walder* durchgeführt wurde.

Die Konferenz dient in erster Linie dem Erfahrungsaustausch über die Veranstaltungen im Laufe des Jahres, und die anregende Aussprache zeigte, wie aktiv sich die verschiedenen Frauenorganisationen einsetzen, um ihre Mitglieder mit den neuen staatsbürgerlichen Aufgaben und Möglichkeiten vertraut zu machen. Als Hilfe für ihre Tätigkeit im kommenden Winter wurde den Delegierten eine neue Referentenliste ausgehändigt. Wiederum stellt sich eine Reihe von erfahrenen Frauen und Männern zur Verfügung, um den Frauen aktuelle Probleme darzulegen. Im Januar 1973 wird ein Redeschulungskurs durchgeführt, für den sich bereits zwanzig Interessentinnen angemeldet haben.

Nach einem Bericht von A. W. in der «Thurgauer Zeitung».

Bessere Information

Im Monat August gab der *paritätische gemeinnützige Frauenverein Münchwilen* sein erstes Mitteilungsblatt heraus, das in Zukunft vierteljährlich erscheinen soll. Es informiert über die Veranstaltungen und Dienste des Vereins, ruft zu Hilfsaktionen auf und soll ganz allgemein die Aktivität der Frauen fördern. Für einen ländlichen Frauenverein ist die Herausgabe regelmässiger Informationen eine beachtliche Leistung.

Zürcher Frauenzentrale

Die Landwirtschaft von morgen

Die Herbstdelegiertenversammlung der ZF, unter der Leitung der Präsidentin Dr. *Hulda Autenrieth-Gander* durchgeführt, stand unter dem Titel «Die Landwirtschaft in der Industriegesellschaft von morgen». Zwei Referenten, Professor Dr. *Hans Christoph Binswanger* von der Hochschule St. Gallen und *Hans Dickenmann*, ing. agr., Vizedirektor des Schweizerischen Bauernverbandes, setzten sich mit dem Thema auseinander. Beide waren sich darüber einig, dass der Landwirtschaft von morgen nicht nur die Aufgabe der Nahrungsmittelproduktion und der Vorsorge für Zeiten der Nahrungsmittelknappheit zufallen, sondern dass ihr auch als Erhalterin des Erholungsraumes eine immer grösser werdende Bedeutung zukommen wird.

Keine Einigkeit bestand jedoch zwischen den Referenten, über die Art der Sicherstellung eines angemessenen Einkommens für die Bauernschaft. Während der Vertreter des Bauernverbandes sich auf das Landwirtschaftsgesetz berief und die Ansicht vertrat, eine Steigerung der Produktion und der Flächenproduktivität sollte die Erhöhung des Einkommens gewährleisten, trat der Volkswirtschafter für eine neue Agrarpolitik ein. Er sieht die Lösung in einer gewissen Trennung der Preis- und Einkommenspolitik. Die Produktionsleistung wäre nach wie vor über entsprechende Marktpreise zu vergüten, dagegen sollte der gemeinwirtschaftliche Nutzen, die Pflege und der Schutz der Landschaft, durch sogenannte Flächenbeiträge entschädigt werden. Dadurch würde ein Teil der Kosten dem Konsumenten abgenommen und dem Steuerzahler überbunden.

In dieser Politik sieht der Referent vor allem drei wesentliche Vorteile. Da die Flächenbeiträge im Verhältnis zur bewirtschafteten Bodenfläche ausgerichtet würden, wäre Gewähr geboten, dass auch die weniger rentablen Böden, zum Beispiel in Berggegenden, bebaut und genutzt würden. Wenn die Forcierung der Produktionssteigerung mit Hilfe von Pesticiden, Herbiciden und Antibiotika nicht mehr im Vordergrund stehen würde, fänden die Vorschriften für eine umweltfreundlichere und gesündere Produktionsweise bessere Beachtung. Und schliesslich würde die Gefahr der Ueberproduktion vermindert, was eine wesentliche Entlastung des Staatshaushaltes bedeuten würde. Die Beiträge für die Beseitigung von zu normalen Preisen nicht absetzbaren Produkten könnten für die Verwirklichung der Landschaftspflege eingesetzt werden, und nach Ansicht des Referenten ist der Steuerzahler eher bereit, Aufwendungen für die Sicherstellung der gemeinwirtschaftlichen Leistungen statt für die Beseitigung von Ueberschüssen zu finanzieren. *M. B.*

Sind Hausfrauen «unrentabel»?

Vor kurzem ging die Mitteilung durch die Presse, dass eine französische Soziologin im Auftrag der EWG-Kommission einen Bericht über die wirtschaftlich-soziale Rolle der Frau in den Mitgliedstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ausgearbeitet hat. In diesem Bericht soll die Feststellung enthalten sein, die Nur-Hausfrauen seien in zunehmendem Masse eine finanzielle Belastung für den Ehemann und den Staat.

Wenn man bedenkt, welche Arbeitsleistung eine Hausfrau für ihre Familie erbringt und wie hoch heute die Kosten für eine Hausangestellte sind — sofern eine solche Hilfskraft überhaupt noch gefunden werden kann — ist es völlig unverständlich, wie sie für ihren Ehemann eine finanzielle Belastung darstellen soll. Auch dem Staat hilft die Hausfrau sparen; bei konsequenter Berufstätigkeit der verheirateten Frauen müsste er für die Betreuung der Kinder, Kranken und Betagten erheblich grössere Mittel einsetzen. Zur Erhöhung des Familienbudgets und der Steuereinnahmen leistet zwar die nicht berufstätige Hausfrau keinen Beitrag, ihr Anteil beruht in der Tiefhaltung der Ausgaben.

Die Preisgabe eines geliebten Berufes und die Betätigung als Nur-Hausfrau bedeutet für viele junge Frauen ein grosses Opfer. Sie erbringen es zum Wohle ihrer Familie. Dieses Opfer mit dem Odium der finanziellen Belastung zu beeinträchtigen, muss als sehr leichtfertige Wertung bezeichnet werden.

Unsere heutige Leistungsgesellschaft neigt dazu, nur noch zahlenmässig belegbare Werte zu messen. Der Gewinn eines harmonischen Familienlebens lässt sich allerdings nicht mit Zahlen belegen. Er wird aber von allen jenen wahrgenommen, die unter der Obhut einer sorgenden Mutter aufgewachsen sind und später sicher im Leben stehen. Und Bürger, die ihr Leben selbst zu meistern vermögen, sind die Basis einer gesunden Gesellschaft und des Staates.

Zürcher Frauenzentrale

Veranstaltungen

Frauenzentrale Basel

Dr. Ernst Schmidt, Sekretär der Basler Handelskammer, spricht über *Die Schweiz in der europäischen Integration* (anschliessend Diskussion): Montag, 23. Oktober 1972, 20 Uhr, im grossen Saal des Blaukreuzhauses, Petersgraben 23. Eintritt frei, Gäste sind willkommen.

HSE
Gegründet 1945)

HULL'S SCHOOL
OF ENGLISH
AND MODERN LANGUAGES

Sprachen im Sprachlabor!
Französisch, Englisch, Deutsch (für Fremdsprachige), Spanisch, Italienisch

Offizielle Stelle für Cambridge-Prüfungen.
Vorbereitungskurse für alle Prüfungen.
Tel. 28 21 20 Zürich Stampfenbachstr. 69

Internationale Musikfestwochen 1972

Die diesjährigen Festwochen in Luzern standen unter zwei Leitideen: Es sollte des 90. Geburtstags von *Igor Strawinsky* gedacht werden — aus der Hommage ist eine Retrospektive geworden —, daneben wurde der *japanischen Kunst* — Musik, Theater, Interpreten und Solisten — ein breiter Raum gewährt. Dass aus der Fülle des Gebotenen hier nur ein kleiner Ausschnitt besprochen werden kann, versteht sich.

In der *Jesuitenkirche,* dem optisch idealen, akustisch nicht ganz ungefährlichen Rahmen, hörte man Händels «Messias» in der Originalfassung und -besetzung, englisch gesungen, klug gerafft und von schönster Eindringlichkeit. Zwei Chöre vereinigten sich zu überzeugender Gesamtleistung: die von *Franz Xaver Jans* einstudierten *Vokalsolisten* und der von *Guido Fässler* vorbereitete *Festwochenchor.* Es musizierten mit ihnen die *Festival Strings Lucerne* und vier bedeutend hervortretende Solisten: *Ursula Buckel* (Sopran), *Paul Esswood* (der als Countertenor die üblicherweise vom Alt gesungenen Soli interpretierte), *Kurt Huber* und *Kurt Widmer.* Die Gesamtleitung lag in den Händen von Theaterdirektor *Ulrich Meyer,* der souverän zu gestalten wusste und das allbekannte, herrliche Werk unpathetisch und ganz im Geist der Musik ausdeutete. Leider verbietet es sich aus Platzgründen, näher auf die bemerkenswerte Aufführung einzugehen.

Die Mozartserenade

Die Mozartserenade — angesichts des ungünstigen Wetters vom «angestammten» Platz ins Kunsthaus verlegt — stand unter keinem allzu glücklichen Stern. Dass das *Collegium Musicum* unter *Paul Sacher* auf gewohnt hohem Niveau stand, vermochte über eine gewisse Kühle nicht hinweghören zu lassen. Sie gereichte dem Concerto in D, vor 25 Jahren von Strawinsky für Paul Sacher und das Basler Kammerorchester geschrieben, eher zum Vorteil, während man sich in Haydns Synfonie in A-Dur Opus 87 eigentlich nur am Menuett und am Finale restlos erfreuen konnte. Die Sopranistin *Ingeborg Hallstein,* welche zwei konzertante Mozart-Arien sang, hatte schwere Mühe, gegen eine starke Indisposition anzukämpfen. Ihr geschmeidiger Koloratursopran lässt sich deshalb nicht richtig beurteilen.

Zwei Klaviermatinéen

erinnerten unter ihrem Motto «Présence de Clara Haskil» an den von der Bildfläche verschwundenen, einst mit soviel Hoffnung gestarteten «Concours Clara Haskil». Immerhin bot sich Gelegenheit, zwei hochbegabte junge Pianisten zu hören. *Michael Studer,* ein erklärter Liebling der Luzerner Musikfreunde, hat sich prachtvoll entwickelt und ist — eine Seltenheit heutzutage — den «Weg nach innen» gegangen. Neu für das hiesige Publikum war die junge Deutsche *Gitti Pirner,* Preisträgerin in Genf und am Busoni-Wettbewerb in Bozen, die ein anspruchsvolles, vor allem auf technische Brillanz ausgerichtetes Programm mühelos beherrschte. Vor allem in drei frühen Strawinsky-Etüden, entzückenden Stücken voll Ironie und Humor, ebenso in zwei Capricci und einem Scherzo von Brahms bot sie eine bewundernswerte Leistung, und man wird ihr gerne im kommenden Winter als Solistin eines Abonnementkonzerts wieder begegnen.

Das Rückgrat der festlichen Veranstaltungen bildeten wie immer die

Symphoniekonzerte

von denen nur wenige erwähnt werden können. So dasjenige, das, wie alljährlich, *«Junge Künstler»* vorstellt. Es wurde geleitet von *Marc Andreae* mit seinem *Orchester della Radio Svizzera Italiana.* Das Programm wollte nicht nur im Hinblick auf die jungen Solisten, sondern auch hinsichtlich der Werkwahl (Jugendwerke verschiedener Komponisten) verstanden sein. Die erste Programmhälfte fiel nicht allzu überzeugend aus. Schumanns nie vollendete Jugendsymphonie g-Moll lässt bestenfalls etwas von seinem ersten Schwung und Feuer ahnen, und die ganz hervorragende Solistin *Miriam Fried,* die über einen ausserordentlich schönen Ton und hohe Musikalität verfügt, hätte man gern in einem andern Werk gehört als in Ernest Chaussons reichlich verstaubtem «Poème». Dagegen wusste in Darius Milhauds «Konzert für Schlagzeug und Orchester» der Japaner *Stomu Yamashta* das Publikum hinzureissen, ein Solist von geradezu unwahrscheinlicher Rasanz und Brillanz, ein wahrer Meister in der Behandlung der verschiedenen Schlaginstrumente.

Durchwegs «japanisch» war das 6. Symphoniekonzert, dem man mit besonderer Spannung entgegensah. Es brachte die Begegnung mit dem *N.H.K. Orchester aus Tokio* unter der Leitung des in Luzern bereits bekannten Dirigenten *Hiroyuko Iwaki* und den Auftritt der Pianistin *Hiroko Nakamura,* die das Klavierkonzert von Akio Yashira als Schweizer Erstaufführung interpretierte. Die Spieldisziplin des Orchesters ist zu bewundern, aber der 4. Symphonie von Johannes Brahms blieb es ungefähr alles schuldig, wenigstens in den Ohren westlicher Hörer. Im Klavierkonzert fühlte man sich am ehesten vom langsamen Mittelsatz angesprochen, der starken Stimmungsreiz ausstrahlte. Die Fähigkeiten der Pianistin sind in technischer Hinsicht schier unbeschränkt. Strawinskys «Feuervogel» erfuhr eine einigermassen befriedigende Wiedergabe, die allerdings durch die Zugabe, eine «Japanische Rhapsodie», totgeschlagen wurde, einer Orgie an Lärm, die dem Publikum allerdings zuzusagen schien.

Beglückender Abschluss der Symphoniekonzerte war der Abend des *Concertgebouworchesters* unter der Leitung von *Eugen Jochum.* Seine urgesunde, inspirierende Musikalität ist sich gleich geblieben, und die Amsterdamer Musiker eroberten das Publikum durch ihre nirgends übersteigerte Perfektion, gepaart mit warmem Gesamtklang. Die erste Hälfte des Abends brachte Strawinskys «Pulcinella»-Ballett nach der Vorlage von Pergolesi, eine einzige Köstlichkeit, heiter, geistvoll, ironisch gebrochen und von unwiderstehlichem Charme. Es wurde gelöst, durchsichtig und leicht musiziert, wobei die drei Solisten *(Kari Lövass,* Sopran, *Horst E. Laubenthal,* Tenor, und der zum Teil in Luzern ausgebildete, am Opernhaus Zürich verpflichtete Bass *Roland Hermann)* sich ihrer obligaten, dem Ganzen integrierten Partien glanzvoll entledigten. Die 2. Symphonie von Johannes Brahms, D-Dur Opus 73, die heiterste der vier, ergänzte mit ihrer sommerlich-behaglichen, pastoralen Stimmung aufs schönste die südliche Heiterkeit der «Pulcinella».

Das Stadttheater Luzern

brachte im Rahmen der Festwochen *zwei Gesamtgastspiele,* wie sie gegensätzlicher kaum gedacht werden können. Den Beginn machte *«So eine Liebe»* von *Pavel Kohout,* inszeniert von *Michael Hampe,* dem Mannheimer Theaterleiter (und vormals Dramaturgen am hiesigen Stadttheater), der seine Mannheimer Première als «Coproduktion» im festlichen Luzern vorwegnahm. Kohouts Stück, 1957 in Prag uraufgeführt, jahrelang ein grosser Erfolg und plötzlich aus unerfindlichen Gründen abgesetzt — denn seine «politische Relevanz» existiert einfach nicht für ein normales Ohr —, ist ein sympathisches «Spiel in zwei Teilen», das zwar anspricht, aber wenig Zündkraft besitzt. Das Problem des Mannes zwischen zwei Frauen, der Gegensatz zwischen unbedingter Liebe und Karrierestreben ist nicht neu, ebensowenig die Form einer imaginären Gerichtssitzung mit reichlichen Rückblendeeffekten. Die vorbildliche Aufführung machte gut, was das Stück schuldig blieb: Hampes sorgfältig-nuancierte Regie, die Bühnenbilder von *Paul Walter* und die höchst suggestiven Fotomontagen von *Robert Häusser* schufen die richtige Atmosphäre für die Schauspieler, die durchwegs ihr Bestes gaben: *Loni von Friedl* und *Peter Fricke* als Liebespaar, *Bernd Spitzer* als betrogener Bräutigam und *Erla Prollius* als hintergangene Frau, um nur diese zu nennen. Protagonist war als «Herr im Talar» *Willy Birgel,* der das Pech hatte, bereits in der zweiten Vorstellung krankheitshalber aussetzen zu müssen.

Das zweite, mit besonderer Spannung erwartete Gastspiel vermittelte die Begegnung mit dem *Japanischen Nô-Theater,* einer uralten, kultische, musikalische und tänzerische Elemente mischenden Form fernöstlicher Bühnenkunst. Der westliche Zuschauer hat Mühe, auch nur ahnungsweise die streng überlieferten Stoffe, die genau vorgeschriebenen Tänze, Rezitationen und musikalischen Untermalungen zu verstehen. Was aber über alle Schranken der Verständigung hinweg spürbar wurde, die unerhörte, geradezu religiöse Konzentration aller Spieler, übte seine Faszination aus und vermittelte, bei allem Gefühl von Fremdheit, etwas vom Geist jener von der unseren so gänzlich verschiedenen Kunst. Dass man nicht gänzlich unwissend den Ereignissen auf der streng stilisierten Bühne beiwohnte, ist einem einführenden Vortrag von Pater *Thomas Immoos* von der Sophia-Universität, Tokio, zu verdanken, der als einer der besten westlichen Kenner der komplizierten Materie gilt und sein Wissen so einfach wie konzentriert einem aufmerksamen Auditorium vermittelte.

Martha Nowak

Ein erfülltes, glückliches Leben

Zum 80. Geburtstag der Malerin Clara Vogelsang-Eymann

BWK. In ihrem Heim an der Klusstrasse in Zürich konnte die bekannte Kunstmalerin *Clara Vogelsang-Eymann* ihren 80. Geburtstag feiern.

«Ich darf», sagt sie lächelnd, «auf ein erfülltes, glückliches Leben zurückblicken», wobei sie auch ihren Sohn, ihre Tochter, ihre Enkelkinder erwähnt. Dankbar erinnert sie sich auch ihrer Jugend, als wir in ihrer Wohnstube im Hause alten Baustils am Zürichberg zusammensitzen, wo alte Porträts die Wände schmücken. Aus den Fenstern öffnet sich der Blick auf den Garten mit seinen Bäumen und Blumen.

CVE, wie sie ihre Bilder zeichnet, wurde am 11. Oktober 1892 in Langenthal BE geboren, wo ihre Eltern den kulinarisch weitherum berühmten Gasthof «Zum Bären» führten, dessen Menüs jeweilen in Handschrift auf weisse, blaue und rosarote Seide gedruckt wurden. Mit zwei Schwestern wuchs sie in glücklicher Kindheit in Langenthal auf, bis sie, schon damals eine gute Zeichnerin, in die Ecole d'Art et Métier in Lausanne eintrat, Schülerin einer der damals ersten Keramikerinnen unseres Landes, Nora Gross. Anschliessend wurde sie in London Schülerin der Politechnical School of Art und erhielt Unterricht in Perspektive und Landschaftsmalerei. Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz bildete sie sich bei Kunstmaler E. Linck in der Porträt- und Landschaftsmalerei weiter aus. Als junge Keramikerin arbeitete sie auf die Schweizerische Landesausstellung 1914 hin, bei welcher Gelegenheit ihr eine Ehrenurkunde und eine bronzene Medaille überreicht wurden. Sie wurde Mitglied der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Keramikerinnen (GSMB+K), des Schweizerischen Werkbundes (SWB) und des Wirtschaftsbundes Bildender Künstler (WBK). Später arbeitete Clara Vogelsang-Eymann in Feldmeilen bei Vater Wächter und anschliessend in Uster bei Heli Haussmann in ihrem Keramikbetrieb. Immer ist aber die im Zürcherischen lebende Berner Malerin mit Staffelei und Malmaterial auf der Wanderschaft unterwegs gewesen, immer mit dem Skizzenbuch, das sie Seite um Seite füllte, eine Malerin in ihrem Element.

Die Schwarzkaffeestunde verbringen wir mit CVE in ihrem im Dachstock gelegenen Atelier, das mit Mappen, Rahmen, Leinwänden, mit Blöcken und Skizzenbüchern angefüllt ist, wo natürlich auch die aufgestellte Staffelei, der auf einem Tischchen bereite hohe Becher voller Pinsel nicht fehlt. Auch alle möglichen getrockneten Zweige und Blumen sind da: Kerbel, Astern und Mohnkapseln. Da der Tag, wie so mancher dieses zu Ende gehenden Sommers, regnerisch und kühl ist, zündet Clara Vogelsang im eingebauten Kamin ein Feuer an, das schnell schon munter prasselt. Unser Blick fällt auf Bilder wie «Abendstimmung in Kairo», «Auf der Insel Sylt», «Kornfelder bei Kloten», «Roscoff in der Bretagne», «Paris von Quai Voltaire aus» und auf ihre farbenfrohen Blumenbilder. Noch einmal nach Ischia und dort malen können..., dürfte der intensivste Wunsch der Malerin sein, der sich ihr, so wünschen wir, erfüllen möge.

Bretagne

Frauen hinter Gittern

Zu einer Ausstellung in der Skulpturhalle Basel

Sie haben gar nichts verbrochen, diese ehrwürdigen Matronen. Sie hatten nur den in patriarchalischer Gesellschaft unverzeihlichen Fehler begangen, als Mädchen geboren zu werden. Deshalb durften sie den Olympischen Spielen Altgriechenlands weder zusehen noch gar an ihnen teilnehmen. Höchstens unverheiratete Frauen waren als Zuschauerinnen geduldet. Versuchte eine Ehefrau zuzuschauen, wie ihr Liebster olympische Ehren sammelte, erging es ihr übel. Pausanias berichtet, dass sie von einem Felsen auf den Weg nach Olympia heruntergestürzt werden sollte, doch man weiss konkret von keinem solchen Fall. Einmal hatte eine vornehme Dame, deren Familie mehrere Olympiasieger hervorgebracht hatte, den Frevel des Zuschauens begangen, doch ihr geschah natürlich nichts. Einfache Leute, etwa Handwerker oder Kleinbauern, konnten sich sowieso das lange Training nicht leisten.

Gelegentlich erlaubte man Mädchen zu Ehren der Göttermutter Hera Wettläufe, die jedoch hübsch abseits des Kampffeldes der Männer auf verkürzter Rennbahn stattfanden. Wie eine solche Wettkämpferin etwa um 460 vor Christus ausgesehen hat, zeigt uns ein Abguss einer römischen Marmorkopie, die nach einem griechischen Original angefertigt wurde. Dieser Abguss wie die obige Gruppe und viele olympische Athleten und Götter sind zurzeit in einer Ausstellung der Skulpturhalle in Basel (Mittlere Strasse) zu sehen. Hier wird nämlich das olympische Treiben der Antike mit dem modernen Superrummel verglichen. Trotzdem scheint mir heute einiges besser, nicht nur, weil es selbstverständlich ist, dass auch Olympionikinnen sich sportlich messen, sondern auch der Preise wegen. Denn Homer überliefert uns, dass Olympiasieger ausser Pferden und Stieren auch «schöngegürtete Weiber, ... erfahren in zierlicher Arbeit» als Siegerpreis erhalten konnten.

Die Ausstellung, die so viel Wissenswertes der Vergangenheit aktualisiert, dauert bis 12. November. Sie entstand in Zusammenarbeit des Antikenmuseums mit dem Turn- und Sportmuseum in Basel.

Margrit Götz

Hauptthema: Kugel und Kubus

Annemie Fontana in der Galerie Suzanne Bollag in Zürich

cm. In der *Galerie Suzanne Bollag* am Limmatquai 116 in Zürich sind bis zum 31. Oktober Werke der Bildhauerin *Annemie Fontana* zu sehen.

Die Künstlerin beschäftigt sich mit sämtlichen, einem Bildhauer zur Verfügung stehenden Materialien: Stein, Blech, Aluminium, Eisen, Argentana, Messing, Bronze, Marmor, aber auch mit synthetischen Stoffen wie Polyester. Aus Polyester ist auch ihr neuestes, öffentliches Werk, der gelbleuchtende, spiralenförmige Fontataurus-Brunnen am Escher-Wyss-Platz in Zürich.

Anlässlich der Vernissage zeigte Annemie Fontana unter anderem ihre neuesten Plastiken, die in immer anderer Zusammensetzung Kugel und Kubus darstellen. In immer neuen Variationen verleibt sich der Kubus der erdgleichen Kugel ein oder tritt aus ihr heraus. Glattpolierte Metallflächen wechseln dabei mit rauhen, unregelmässigen Oberflächen. Die Objekte stehen auf zum Teil drehbaren Holzsockeln; man kann sie so von verschiedenen Seiten verschieden betrachten.

Aehnlich in Form und Aussage wie die plastischen Werke sind die Radierungen und Aquatintalösungen Annemie Fontanas. Kubus und Kugel werden als geometrische Formen in faszinierender Weise verschoben, ineinandergekeilt oder ganz zufällig verbunden. Die einzige Marmorplastik der Ausstellung, der Diskus, steht frei inmitten der Galerie und besticht durch die schlichte, schwungvolle Linienführung.

Eine gute Mischung von künstlerischer Intuition und handwerklichem Können sind der Plastikerin eigen und lassen ihre Werke vollendet und in sich geschlossen erscheinen.

Reihung (Messing)

VSH Mitteilungen

SFB Nr. 21 13. Oktober 1972
Nächste Ausgabe dieser Seite:
10. November 1972
Nächster Redaktionsschluss:
27. Oktober 1972

Redaktion: Eva Häni-von Arx
Steingrubenweg 71
4125 Riehen
Telefon 061 51 33 74
Verbandspräsidentin:
Elisabeth Schönmann-Hodel
Karl-Jasper-Allee 40/16
4052 Basel, Telefon 061 42 27 22

Nur Hausfrau - unzeitgemäss?

Hausfrausein ist nicht mehr modern. Von überall her tönt der Ruf nach Berufstätigkeit der Frau. Aus dieser Forderung könnte sich die irrtümliche Meinung bilden, Emanzipation heisse unter anderem auch Berufstätigkeit. Ein neues Leitbild ist entstanden. Heute heisst es: «Die Frau aus dem Haus!» Eine grosse Unsicherheit hat sich dadurch der nicht berufstätigen Frauen bemächtigt. Junge Mütter träumen von der Zeit, da sie nicht mehr Windeln waschen müssen. Mütter von grösseren, pubertierenden und rebellierenden Kindern wünschen diese mühsame Zeit bald hinter sich zu haben. Sie machen Zukunftspläne für eine spätere Berufstätigkeit und fühlen sich unglücklich, weil sich diese noch nicht verwirklichen lässt. Aber nicht nur Frauen mit kleinen und heranwachsenden Kindern fühlen sich in ihrer Funktion als Hausfrau minderwertig, auch jene, die aus irgendwelchen andern Gründen nicht in der Lage sind, berufstätig zu sein, beschleicht oft ein unbehagliches Gefühl der Lebensuntüchtigkeit.

Nur Hausfrausein — genügt das?

Um diese Frage zu beantworten, muss jede Frau sich über ihre innersten persönlichsten Bedürfnisse klar werden. Familie, Haushalt und Beruf brauchen physische und psychische Kräfte. Nicht jede Frau hat sie im genügenden Ausmass zur Verfügung. Viel Unzufriedenheit kommt aus dem Mangel an Mut zur eigenen Persönlichkeit. Die Beweggründe für unsere Entscheidungen müssen sich aus unsrem Leben ergeben. Wir wollen nicht in den Beruf zurück, weil Frau Meier und Frau Müller es tun; wir wollen nicht Hausfrau sein, weil Grossmutter und Mutter es waren. Berufstätigsein und Hausfrausein, beides hat positive wie negative Seiten. Wer das Glück hat, einen Beruf zu haben, der Erfüllung und Einsatz der eigenen Gaben bringt, kann seine Persönlichkeit voll entfalten. Die negativen Seiten der Berufstätigkeit, wie zum Beispiel weniger Zeit haben für sich selbst, einen weniger sorgfältigen Haushalt führen oder beschränkte Geselligkeit pflegen, werden nicht ins Gewicht fallen.

Langweiliger Haushalt?

Die Vorurteile, die der Hausarbeit in unserer Zeit anhaften, sind ein Hindernis für die Frau, die gerne nur Hausfrau sein möchte. Hausarbeit gilt als langweilig. Langweilige Arbeit möchte niemand tun. Der Alltag der Hausfrau erscheint auf den ersten Blick eintönig und gewöhnlich. Das Leben ist aber überall interessant, wenn wir offen sind für das, was auf uns zukommt. Nirgends hat die Frau so viele Möglichkeiten zum Gestalten wie in ihrem eigenen Haushalt. Wo Kinder sind, ist die Mutter Mittelpunkt. Sie schafft mit ihrem Dasein das Gefühl der Geborgenheit. Sie ist ein ruhender Pol, sie gibt der Familie ihr spezielles Gepräge, sie gibt Ratschläge, sie beeinflusst junges Leben. Sie hat auch die Möglichkeit, sich kulturellen Aufgaben zuzuwenden. In einer Familie steht die Frau an der Quelle des Lebens. Werden, Wachsen und Gedeihen spielen sich vor ihren Augen ab. Im Märchen «Hans im Glück» wird uns gezeigt, dass das Glück in uns selbst liegt. Mit Glück ist die innere Zufriedenheit gemeint. Sie ist nicht in erster Linie abhängig von materiellem Besitz oder andern äussern Umständen. Eine Mutter und Hausfrau braucht ihr Glück nicht fernab zu suchen. Ein gewöhnlicher Alltag bedeutet ihr Zufriedenheit, wenn ihr Verzicht auf ihren Beruf bewusst zugunsten einer andern Aufgabe geschieht. Jedem Lebenskreis sind Grenzen gesetzt, nicht nur der Hausfrau. Verzichtenlernen müssen wir alle. Verzicht gehört zum Leben. Ob berufstätig oder nicht, wichtig ist, dass wir der Unzufriedenheit nicht Raum geben. Sie soll uns nicht hindern, unserem Leben Form und Inhalt zu geben.

Eva Häni

Nicht, was wir erleben, sondern wie wir empfinden, was wir erleben, macht unser Schicksal aus.

Marie von Ebner-Eschenbach

Frauenname — auch Familienname

Immer mehr Männer in der DDR nehmen nach der Hochzeit den Namen ihrer Frau an. Allein in Erfurt entschieden sich in jüngster Zeit 76 Männer für den Nachnamen der Frau als gemeinsamen Familiennamen. Das berichtete jetzt das Westberliner Informationsbüro West (IWE) unter Berufung auf die SED-Zeitung «Das Volk». In anderen Städten sei eine ähnliche Entwicklung zu beobachten. Vor Standesbeamten begründen die Männer ihre Entscheidung für den Nachnamen der Frau laut IWE vor allem mit der Gleichberechtigung. Die alte Tradition, nach der jedes Ehepaar automatisch den Namen des Mannes als Familiennamen zu führen habe, sei im Zeitalter der Gleichberechtigung überholt. Das DDR-Familienrecht gestattet die Namenwahl seit 1965.

(Aus «Moderne Hausfrau»)

ZEITGENÖSSISCHES GEDICHT

PAUL SCHORNO

Variation
zu bekanntem Thema

Der Aufruf
war nicht vergebens:
Ein paar dutzend Menschen
haben ihre Sattheit satt
und essen täglich
nur noch eine handvoll Reis.

Bis sie es satt haben.

Paul Schorno Geboren 1930 in Seewen SZ am Lowerzersee. Schulbesuch bis zur Erlangung des Primarlehrerpatentes. Wanderjahre als Lehrer an öffentlichen Schulen und in Erziehungsheimen. Musikstudien in Zürich und Luzern. Uebersiedlung nach Basel im Jahre 1959. Einige Semester Universitätsstudien. Ab 1960 Theaterkritiker an einer Basler Tageszeitung.

Publikationen: Lyrik- und Prosaveröffentlichungen in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften. Schrieb das Manuskript für vier «Montag-Abende» der Basler Theater: Die Schweiz im Schullesebuch — Die sogenannte Pornographie und die Zensur — Wehrbereitschaft — Hausordnung (Strafvollzug in der Schweiz). Beendigung eines Romans: «Abgewöhnung des Abschieds».

Publikationen

BASEL

Präsidentin: Frau A. Böhler-Dill, Grenzacherweg 76, 4125 Riehen, Telefon 061 49 83 24.

Gewichtsreduktion — wie macht man das?

Dienstag, 24. Oktober, 15 Uhr, im Gaswerk. Ueber fachgerechte Abmagerungsdiäten orientiert Fräulein J. Maier, dipl. Diätassistentin im Bürgerspital. Fräulein Scheele vom Gaswerk wird uns diese Gerichte kochen. Anmeldungen beim Portier des Gaswerks, Binningerstrasse 6, oder Telefon 23 38 11.

Modeschau der Firma Lachat

Freitag, 3. November, 15 Uhr, im Allmendhaus.

Sozial-Gruppe

Im Oktober besichtigen wir die Grossküche des ACV Basel, in der die Nacka-Mahlzeiten für den Mahlzeitendienst für Betagte, der Stiftung für das Alter, hergestellt werden. Das genaue Datum wird zu gegebener Zeit in einem persönlichen Schreiben mitgeteilt.

Bäschele

Donnerstag, 26. Oktober, im Gaswerk.

Stricken

Montag, 6. November, im Gaswerk.

Chörli

Proben jetzt wieder jeden Dienstagnachmittag, 16 Uhr, im Spalenschulhaus.

Wandern

Montag, 16. Oktober. Auskunft: Frau M. Abel, Telefon 38 67 55.

BIEL

Präsidentin: Frau M. Meier-Küenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, 2502 Biel, Telefon 032 2 71 88.

Handarbeit-Ausstellung

Donnerstag, 26. Oktober, 14.30 Uhr, eröffnen unsere «Lisme-Fraue» im Farel eine Ausstellung ihrer angefertigten Arbeiten. Der Vorstand empfiehlt diese Ausstellung aufs wärmste. Zugleich werden Gegenstände gezeigt, die man speziell auf die bevorstehenden Festtage basteln kann.

Bastelnachmittage

Mittwoch, 8. November, und Mittwoch, 22. November, 14.30 Uhr, in der Belga. Frau Pfarrer Schwyn hat sich liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt, um mit uns zu basteln. Wer macht mit? Anmeldung: In der Handarbeitsausstellung vom 26. Oktober.

Stricken

Donnerstag, 26. Oktober, und Donnerstag, 9. November, 14.30 Uhr, im Farel.

OLTEN

Präsidentin: Frau M. Annaheim-Hofmann, Obere Hardegg 19, 4600 Olten, Telefon 062 21 52 21. Keine Mitteilungen.

SOLOTHURN

Präsidentin: Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Telefon 065 2 37 27.

Besichtigung der Firma Zweifel (Pommes-Chips)

Dienstag, 17. Oktober, nachmittags. Näheres ist aus dem speziellen Zirkular ersichtlich. Anmeldungen bis 16. Oktober bei der Präsidentin.

WINTERTHUR

Präsidentin: Frau L. Greutert, Arbergstrasse 33, 8405 Winterthur, Telefon 052 29 52 48.

Besichtigung der Strick- und Wirkwarenfabrik W. Achtnich & Co. AG (Sawaco) in Winterthur

Dienstag, 17. Oktober, 14.30 Uhr. Wir treffen uns beim Eingang der Fabrik, Industriestrasse 24. Fahrgelegenheit ab Bahnhof mit Bus (Seen) bis Waldegg, von dort zu Fuss via Scheideggstrasse zur Industriestrasse. Für diese Besichtigung ist unbedingt sofortige Anmeldung erforderlich bei Frau Riesterer, Telefon 22 13 43. Die Firma muss zwei Tage vor dem Besuch über die genaue Teilnehmerinnenzahl orientiert sein!

Stricken

Mittwoch, 11. Oktober, im Hotel Krone.

Wandern

Dienstag, 31. Oktober, Dienstag, 14. November und Dienstag, 28. November. (Die Wanderung vom 17. Oktober fällt aus.)

ZÜRICH

Präsidentin: Frau A. Bietenholz, Guggenbühlstrasse 14, 8304 Wallisellen, Telefon 01 93 25 00.

Für den Feinschmecker

Donnerstag, 26. Oktober, 15 Uhr, Kochdemonstration im Elektrizitätswerk der Stadt Zürich, Beatenplatz 2. Schriftliche Anmeldungen bis spätestens 21. Oktober bitte an die Präsidentin. Wegen Ferienabwesenheiten im EWZ und starker Besetzung des Vortragssaales musste unsere Novemberveranstaltung auf den 26. Oktober vorverlegt werden. Wir bitten um Verständnis.

Turnen

Jeden Dienstagabend, 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Singen

Nach Vereinbarung «Im Grüt», Albisriederstrasse 305.

Stricken

Donnerstag, 19. Oktober, im Bahnhofbuffet Selnau.

Lesezirkel

Mittwoch, 1. November, 14.30 Uhr, im «Karli».

Wandern

Auskunft erteilt Frau B. Brunner, Telefon 45 24 59.

herausgegriffen

Sorgen um die Gesundheit: Uebergewicht und Fettsucht

vd. Wir nehmen täglich Nahrungsmittel zu uns, und der Körper verwertet die darin enthaltenen Nährstoffe, damit der ganze Organismus funktionieren kann. Nährstoffe sind im weiteren Sinn all die Stoffe, die in der Nahrung als Eiweiss, Fett, Kohlehydrate, Vitamine und Mineralstoffe vorkommen. Energie in Form von Kalorien liefern in erster Linie Fett und Kohlehydrate; Eiweiss ist mehr Baustoff für die einzelnen Körperzellen, als Energieträger hat es weniger Bedeutung. Ist der Bedarf an Kalorien gedeckt, darüber hinaus aber noch ein ungenutztes Angebot vorhanden, so wird dieses Zuviel deponiert. Schliesslich kommt es zu Fettdepots, die schlecht wieder abgetragen werden können und zur leidigen Fettsucht führen. Wer ständig mehr Nahrung zuführt als er braucht, setzt Fett an.

Wissenschaftler haben festgestellt, dass es für die Entstehung von Fettsucht drei Hauptgründe gibt:

1. Die Energiezufuhr ist grösser als der Verbrauch.
2. Die Lust am Essen ist stärker als das Gefühl, satt zu sein.
3. Die Anzahl der Fettzellen im Körper ist grösser als bei Normalgewichtigen. Der dritte Punkt gilt jedoch nur für solche Menschen, die schon als Kind fettsüchtig waren. Fettzellen, die in der Kindheit entstanden sind, verschwinden in späteren Jahren auch bei einer Entfettungskur nicht, sie werden nur kleiner.

Die Folgeerscheinungen der Fettsucht sind verschieden, vor allem bei Kreislaufstörungen auch um so schwerer, je älter die Fettleibigen sind. Atmung und Bewegung sind eingeschränkt, Fuss- und Gelenkleiden, Gicht, Diabetes können sich als Zweiterkrankungen einstellen. So wie es drei Hauptfaktoren bei der Entstehung von Fettleibigkeit gibt, so gibt es auch deren drei bei der Bekämpfung der Fettsucht: Vernunft, Selbstbeherrschung und Geduld. Alle drei sind rezeptfrei und kosten nichts, aber sie sind schwer zu erlangen. Vernunft allein ist nötig, um Säuglinge und Kinder nicht zu überfüttern. Damit lässt sich die Anlage zu einer späteren Fettsucht verhüten. Nahrungsmittel müssen mit Vernunft ausgewählt und dann zu Mahlzeiten zusammengestellt und zubereitet werden. Es gibt sehr viele von Natur aus kalorienarme Nahrungsmittel: Sie brauchen nicht erst kalorienarm gemacht werden. Dazu zählen in erster Linie Obst, Gemüse, Kartoffeln, magere Fleischsorten und -teile, magere Fischsorten, fettarme Milch und Milchprodukte. Kalorienreich werden sie erst dann, wenn sie in grossen Mengen gegessen und erst noch mit entsprechenden Fettzutaten zubereitet werden. Da muss schon die Selbstbeherrschung einsetzen. Ist erst einmal Uebergewicht vorhanden oder hat gar schon eine Fettsucht begonnen, dann braucht es Geduld. Was sich in Monaten und Jahren angesammelt hat, kann nicht in drei oder vier Wochen wieder abgetragen werden. Strenge Abmagerungskuren gehören unter ärztliche Aufsicht. Bei einer täglichen Kalorienverminderung um 1000 Kalorien kann mit einer wöchentlichen Gewichtsabnahme von einem Kilo gerechnet werden. Fettsucht und auch die mildere Form Uebergewicht lassen sich beheben durch geringere Kalorienaufnahme, die voraussetzt, dass geeignete Nahrungsmittel richtig zu Mahlzeiten zusammengestellt und fettarm zubereitet werden.

(Gesund und zeitgemäss, Nr. 70)

Mutationen

Eintritt von Biel: Frau Favre-Ackermann, Brüggstrasse 6, 3500 Biel.

Eintritt von Winterthur: Frau Anna Baumann, Rudolf-Diesel-Strasse 1, 8404 Winterthur.

Schweiz. Bund abstinenter Frauen

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

SFB Nr. 21 13. Oktober 1972
Nächste Ausgabe dieser Seite:
10. November 1972
Redaktionsschluss am
26. Oktober 1972

Redaktion: Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69
3600 Thun
Telefon 033 2 41 96

Von Obst und Obstsäften

Der Botschaft des Bundesrates zum Voranschlag der Alkoholverwaltung pro 1972/73 ist zu entnehmen, dass für den heurigen Herbst reichlich Tafelobst und grosse Mengen Obst für die technische Verarbeitung zu erwarten sind. Die Hausfrauen werden daher gut daran tun, ihren Speisezettel ab neuer Obsternte reichlich auf Aepfel und Birnen einzustellen und daran zu denken, dass eine gut gefüllte Fruchtschale, von der sich Gross und Klein jederzeit bedienen kann, sehr viel zur körperlichen Fitness und zur optimalen Leistungsfähigkeit beiträgt.

Harte Realitäten

«Hast du einen Raum, pflanze einen Baum!», so hiess eine Losung in unserem Lande um die letzte Jahrhundertwende herum. Diese Aufforderung entsprang keineswegs idealistischen Beweggründen. Ebensowenig wurde dabei an das Landschaftsbild oder die Vogelwelt gedacht. Sie entstammt der Erwerbstüchtigkeit des Schweizers, der eine Lücke im 1885 in Kraft getretenen Alkoholgesetz auszunützen wusste. Darin hatte man den Obst- und Weinbau frei gelassen und nur die gebrannten Wasser unter Kontrolle gestellt. Obwohl in den Jahren nachher der Verbrauch an Schnaps von elf auf sieben Liter (40 Prozent) gedrosselt werden konnte, stieg der Pro-Kopf-Verbrauch, in reinem Alkohol berechnet, von 14 auf 15 Liter. Die Lücke im Gesetz war durch das gesteigerte Angebot des Obst- und Weinbaus erfolgreich geschlossen worden. Die Folgen dieses Alkoholkonsums forderten dringlich Abhilfe. Die Verfassungsrevision von 1930 brachte sie, indem sie auch die aus dem Obst- und Weinbau stammenden gebrannten Wasser der Kontrolle unterwarf. Ausserdem wurde der *Schwerpunkt des Gesetzes auf die Verminderung des Schnapsverbrauchs* und die brennfreie Verwertung des Obstes gelegt.

Die Bäume jedoch waren gesetzt. Die Verwertung ihrer Erträge wurden in guten Erntejahren zum Problem. Das führte zu der Notwendigkeit, ihre Zahl langsam wieder zu reduzieren. Ein weiterer Grund dazu war ihre Ueberalterung und die Wandlung der Konsumgewohnheiten. Der «Baummord» rief das Publikum wach. Nur die wenigsten kannten die dahinterstehende Entwicklung.

Diese ging unterdessen eher beschleunigt weiter. Während unser Tafelobst schon weitgehend aus Intensivkulturen stammt — nur sie garantieren ausgeglichene Ernten und damit die Existenzmöglichkeit des Obstbauern — verarbeiten die Mostereien oft mit beträchtlichen Schwierigkeiten das Obst, das sich nicht für den Frischgenuss eignet. Der ununterbrochene Prozess der technischen Verbesserungen erlaubten die Bewältigung grosser und die Ueberbrückung kleiner Ernten. Der Markt war jedoch seinerseits starken Veränderungen ausgesetzt. Die Zahl der angebotenen alkoholfreien Getränke, mit denen die Obstsäfte in Konkurrenz zu treten hatten, wuchs von Jahr zu Jahr.

«Anpassung der Produktion an die Absatzmöglichkeiten ist aber nicht etwa ein Deckname für die brutalere Bezeichnung „Baummord". Die Alkoholverwaltung hat seit jeher nicht einfach eine Verminderung der Baumbestände angestrebt. Immer war dieses Ziel als vorbereitende Phase für einen neu konzipierten, nach Menge und Qualität auf den Bedarf ausgerichteten Tafel- und Mostobstbau gedacht.»

Nebst dem Tafelobstbau in Intensivkulturen, soll mit der Zeit also auch das Mostobst in solchen gezogen werden. Erfahrungen damit hat man noch wenige. Die ersten Ergebnisse von Probekulturen stehen in den nächsten Jahren bevor. Intensivkulturen sind anpassungsfähiger und ihr Ertrag lässt sich abschätzen und den Marktmöglichkeiten besser anpassen.

«Es muss inskünftig ein besonderes Anliegen unserer Obstverwertungsbetriebe sein, diejenigen Produkte anzubieten oder zu entwickeln, die den verschiedenen Bedürfnissen gerecht werden.»

Hofstatten voller Bäume, im Frühling in Blust, im Herbst in Früchten stehend und das Auge erfreuend — soll es das in Zukunft nicht mehr geben? Ist mit dem Ueberhandnehmen des Intensivobstbaus nicht einer Sortenverarmung die Türe geöffnet, die gar nicht wünschenswert ist? Wenn die Früchte in Intensivanlagen nur mit der Anwendung von Giften gesund erhalten werden können, deren Rückstände der Konsument als Zugabe geschenkt erhält — wird das den Zuspruch nicht eher drosseln, als dass gesteigerte Qualität sie anregt? Darf der Baumbestand in unserem Land reduziert werden, ohne dass dadurch das ökologische Gleichgewicht gestört wird?

Die Antworten auf diese Fragen können nicht allein durch den Hinweis auf Rentabilität und Wirtschaftlichkeit gegeben werden. Aber so wenig der Idealismus unserem gestrigen und heutigen Baumbestand zu Gevatter stand, so wenig dürfen wir erwarten, dass er es in Zukunft tun wird. Was erwartet werden darf, ist die Berücksichtigung *aller* Gesichtspunkte und eine verantwortliche und weitsichtige Planung nicht nur zum Wohle des Produzenten, sondern zum Wohle aller.

Qualitätsbewusst oder neuheitssüchtig?

Während der Verbrauch an Bier wie auch an vergorenen Getränken und gebrannten Wassern in der Schweiz seit 1939 ständig anstieg, ist bei alkoholfreien Getränken der Pro-Kopf-verbrauch von Traubensaft gleich geblieben. Auch Fruchtsaftgetränke zeigen keine steigende Entwicklung mehr, während der Apfelsaft nach sinkender Tendenz nun eher konstant bleibt. Die sogenannten Soft-Drinks füllen in vielen Fällen die Lücke zwischen alkoholfreien Getränken und Obst- und Weinprodukten, und sie werden sich aufgrund der Neuheitssucht, der Neuheitsgläubigkeit und des neuen Lebensstils weiterhin positiv entwickeln. Hier muss man sich fragen, ob unsere einheimischen Getränke nicht ebenso abwechslungsreich, attraktiv und lebensnah präsentiert werden könnten.

Wahrnehmen der Marktchancen durch Marketing

Es ist eindeutig, dass einerseits Absatzmärkte vorhanden sind, die einheimische Produktion jedoch stagniert. Die Kaufkraft bei den Konsumenten ist vorhanden, die Chancen werden von seiten der Produzenten indessen offensichtlich nicht genügend wahrgenommen. Marketing bedeutet marktgerichtete und marktgerechte Unternehmungspolitik: Wird dem Markt angeboten, wonach ein Bedürfnis besteht, dann ist der Absatz gesichert.

Selbstverständlich müssen die Produkte dem technischen Stand entsprechen. Damit hapert es hierzulande nicht: Sowohl die verarbeiteten wie die verwerteten Produkte sind qualitativ hochstehend. Aber es muss auch den Zusatzqualitäten Beachtung geschenkt werden. Der Gaumen will neue Reize, die stimulierend wirken. Es wird etwa gesagt, Traubensaft und Süssmost seien «klebirg». Aber sind nicht viele moderne Softdrinks auch «klebrig»? Es kommt also offenbar noch etwas dazu, was nicht nur die geschmackliche Wahrnehmungsseite betrifft. Trauben- und Apfelsaft sind in ihrer Aufmachung vielfach zu wenig attraktiv. Gewiss hat die Obst- und Weinwirtschaft in dieser Hinsicht bereits Anstrengungen unternommen, wie etwa mit dem Slogan: «Fabelhaft ist Apfelsaft». Es ist richtig, wenn sie Qualität mit dem Image verbindet und auch Aufmachung, Verpackung, Aufschriften usw. zur modernen Marktleistungsgestaltung beigezogen werden. «Schlanksein beginnt mit einem Apfel» war in dieser Beziehung sehr wirkungsvoll, doch müssten auch neue Marken, neue Produkte, neue Bezeichnungen usw. entsprechend dem Neuheitsstreben des modernen Menschen geschaffen werden.

Es geht um die Schaffung der entsprechenden Images und Vorstellungen durch Werbung. So gibt es viele reformbewusste Käuferinnen und Käufer, die potentielle Abnehmer der einheimischen Obst- und Traubenprodukte sind. Sie erwarten aber gewisse Garantien, so zum Beispiel Apfelsaft von ungespritzten Früchten, eine gewisse Konzentration von Vitaminen in natürlicher Form oder die Verarbeitung von Trauben und Beeren ohne Zusatz von Chemikalien.

Die Grundtrends des Marktes sind positiv für die meisten schweizerischen Produkte der Obst- und Traubenwirtschaft. Sowohl im Kernobst als auch in den Trauben stecken uralte Kräfte. Die Chancen, die sich bieten, gilt es zu nutzen. *G. R.*

Apéritifapfel

Auch Geschenke der Natur, wie Obst und Obstsäfte es sind, müssen offenbar immer wieder neu mundgerecht gemacht werden für den Käufer von heute und morgen.

In unseren Konsumgewohnheiten zeichnet sich ein deutlicher Trend in der Richtung auf gesündere Gewohnheiten ab. Die täglich an sich und anderen erlebte Tatsache unserer Ungesundheit, die sich lange vor dem Krankwerden in hundert Störungen des Wohlbefindens äussert, macht uns langsam geneigt, eingespielte Gewohnheiten zu ändern. Eine Möglichkeit, auf welche hier schon früher hingewiesen wurde und die eine Wiederholung verdient, ist die Idee des *Apéritifapfels*. Dieser dient der Gesundheit in hohem Masse. Geschickt propagiert, könnte er sowohl für den Konsumenten als auch für den Handel ein Plus werden.

Apfelsaft nach Mass

Im Durchschnitt der drei Geschäftsjahre 1968/71 hat die Eidgenössische Alkoholverwaltung für die Förderung der brennlosen Obstverwertung 13,6 Millionen Franken aufgewendet. Eingeschlossen in diese Verwertungsausgaben sind auch Beihilfen für die Herstellung von Obstsaftkonzentrat und damit eines Produktes, das, eingedickt gelagert, dank seiner guten Haltbarkeit eine wertvolle Reserve für die Getränkeherstellung in obstarmen Jahren bildet.

Obstsaftkonzentrat ist durch schonende Verfahren auf einen Achtel des ursprünglichen Rauminhaltes eingedickter *naturreiner Obstsaft*. Entzogen wird diesem beim Konzentrieren — aus Gründen der Haltbarkeit — auch das Aroma, um es bei der Getränkeherstellung in den gewünschten Dosen wieder beizufügen.

Obwohl in Jahren mit grossen Kernobsternten sehr bedeutende Vorräte an solchen Konzentraten hergestellt und gelagert werden mussten, blieb es für den schweizerischen Konsumenten mühsam, dieses Produkt für den Privatverbrauch — zur Getränkeherstellung oder zum Süssen von Getränken und Speisen anstelle von Fabrikzucker — einzukaufen, da es nur in Reformhäusern und bei Mostereien erhältlich war. Man kann wohl sagen, dass der Absatz von Konzentraten — die oft nur mit Exportbeihilfen aus Bundesgeldern nach dem Ausland verkauft werden konnten — von jeher das Sorgenkind der Alkoholverwaltung war.

Ein neues Produkt

Vor rund einem Jahr hat nun eine Grossmosterei im Kanton Aargau die Initiative zu einer konsumentenfreundlicheren Bereitstellung eines neuartigen Obstsaftkonzentrates ergriffen. Sie stellte ein Halbkonzentrat her, und zwar nach einem besonders schonenden und qualitätserhaltenden Verfahren. Dieses Produkt konzentriert den natürlichen Saft auf das Sechsfache und wird mit dem früher entzogenen Aroma aromatisiert. Diese Neuheit — die einen Phantasienamen trägt, der an seinen Inhalt erinnert — wurde in der Region Zürich als Versuch in den Handel gebracht und von den Konsumenten, die bisher eher konzentratfeindlich eingestellt waren, gut aufgenommen. Diese Tatsache wirkte ermutigend sowohl für Hersteller als auch für Abnehmer — Grossverteiler und Detailhandel —, so dass nun mit der Grossherstellung begonnen werden kann.

Unser Einsatz ist gefragt!

Vorschlag: Könnten wir in den Degustationen dieses Winters nicht besonderen Bezug nehmen auf diese wertvolle Neuheit und ihr damit etwas von der Werbung zuteil werden lassen, welche sie verdient?

Was die Konsumenten betrifft,

erhalten sie damit ein Obstsaftprodukt, das in pasteurisierten Mehrweg- und Einwegflaschen auf den Markt kommt und sich, angebrochen, vier Wochen im Kühlschrank hält, ohne an Qualität einzubüssen. Mit Hahnen- oder Mineralwasser, oder mit Syphon im Verhältnis 1:5 verdünnt, dürfte diese neuzeitliche Verwertungsart von Obstsaftkonzentrat die Nachfrage nach Apfelsaftgetränken steigern und sie «salonfähiger» machen, was nicht zuletzt vom Standpunkt der Volksgesundheit her gesehen überaus wünschenswert ist. Je nach Geschmack — oder Durst — kann übrigens das Mischungsverhältnis variiert werden. «Apfelsaft nach Mass» lautet denn auch der Werbespruch für dieses jüngste Kind der Obstproduktefamilie.

Geplant sind nun auch bei uns sogenannte Post-mix-Anlagen für Gastwirtschaftsbetriebe, wobei neben anderen Fruchtsäften auch Apfelsaft auf diese Weise ausgeschenkt werden soll. Post-mix-Anlagen enthalten Konzentrat, das beim Ausschenken automatisch gekühlt, mit Kohlensäure imprägniert und mit Wasser verdünnt wird, wonach der Konsument das Getränk glasweise erstehen kann.

Dass dieser (endlich) neue Trend für den Absatz unserer Apfelsaftgetränke auch volkswirtschaftlich gesehen wertvoll sein, nämlich einen massgeblichen Einfluss auf die brennlose Verwertung von Kernobst haben wird, dürfte auch daraus ersichtlich werden, dass die erwähnte unternehmungslustige aargauische Mosterei — die bisher für ihre sämtlichen Apfelsaftprodukte jährlich 350 bis 400 Eisenbahnwagen zu je zehn Tonnen Mostobst benötigte — mit einem bedeutenden Anstieg ihres Rohproduktbedarfes rechnet, sofern das neue Produkt sich im Volk einbürgert. Und weshalb sollte es das nicht, bietet es doch auf kleinem Raum eine Vorratshaltung für ein sechsmal grösseres Volumen des verdünnten Produktes, eines köstlichen, erfrischenden Obstsaftgetränks. *Mg.*

Geburtstagsfest

50 Jahre Schweizerischer Bund abstinenter Frauen, Thun

Ein kurzer herbstlicher Sonnengruss erhellte den nebelschweren Spätnachmittag des 16. September, als Mitglieder, Gönnerinnen und Gäste des schweizerischen Bundes abstinenter Frauen in Thun dem alkoholfreien Schloss Schadau zustrebten, um dort gemeinsam das 50jährige Bestehen der Thuner Sektion zu feiern.

Die Präsidentin, *Emmi Hirsbrunner*, konnte eine grosse Anzahl Mitglieder und Gäste willkommen heissen. Sie begrüsste sie im schönen, alten, mit Blumen und Kerzenlicht geschmückten Saal. Sie erinnerte an jene markanten Frauen, die ab 1902 in verschiedenen Schweizerstädten Sektionen zu einem schweizerischen Bund abstinenter Frauen gründeten. Dieser seinerseits schloss sich im Jahre 1925 dem von Francis Villard in Amerika gegründeten Weltbund christlicher abstinenter Frauen an.

Die Sektion Thun wurde im Jahre 1922 von *Elsie Hoffmann* gegründet. Aus Berichten von betagten Gründungsmitgliedern weiss man, dass in jenen Jahren der Not auch Näh- und Flickkurse durchgeführt und der Bergbevölkerung Frisch- und Dörrobst gespendet wurden. Ab 1932 veranstaltete man in den Schulen aufklärende Vorträge über die Alkoholfrage. Im Wiegenband, der Jugendgruppe der abstinenten Frauen, versuchten *Heidi Eberhard* und später *Berti Maron* während rund 30 Jahren der Jugend die Gedanken und Vorteile einer abstinenten Lebensweise vertraut zu machen. An mancherlei Ausstellungen, an kleinen öffentlichen Veranstaltungen und an grossen Festen wurden an eigenen Ständen Süssmost und Traubensaft ausgeschenkt, um einem breiten Publikum die Möglichkeit alkoholfreier Durchführung von festlichen Anlässen zu demonstrieren.

In aufgelockerter Form berichteten einzelne Mitglieder abwechslungsweise und in chronologischer Form das Geschehen der 50 vergangenen Jahre. Die würdige und heimelige Gedenkfeier wurde von Frau Gloor am Klavier und von Frau Danz mit der Violine mit zwei Sätzen aus einer Sonate von Löwe umrahmt.

Frau Gerber-Wagner arrangierte eine fröhliche Bilderfolge mit 50jährigen und mit modernen Plakaten zur Geschichte der gärungslosen Obstverwertung und zum Thema «Fabelhaft ist Apfelsaft», welche grossen Applaus erntete. Blockflötenmusik und froher Gesang der Kinder des Hoffnungsbundes des Blauen Kreuzes verschönerten die gediegene Feier.

Emmi Hirsbrunner und Rosa Wiedmer, ihre Vorgängerin, die während 22 Jahren die Geschicke des Bundes abstinenter Frauen in Thun leitete, wurden in gesungenen Reimen von der Versammlung geehrt und ihre grosse Arbeit in anerkennenden Worten und mit Blumen verdankt.

Eine stattliche Anzahl Gäste überbrachten Grüsse und Glückwünsche ihrer Organisationen. Sie begleiteten ihre freundlichen Worte mit Blumen und Kuverts geheimnisvollen Inhaltes, was ihnen den herzlichen Dank der Präsidentin und den Applaus der Anwesenden einbrachte. Leider verspätet traf noch ein Glückwunschtelegramm der Gründerin der Sektion Thun, Elsie Hoffmann, zurzeit in Kanada, an die Jubiläumsversammlung ein.

Bei einem kleinen Imbiss und bei zwanglosem Gedankenaustausch neigte sich die schöne Feier allzu schnell ihrem Ende entgegen. Mögen all die guten Wünsche wahr werden und mögen sich immer wieder aufgeschlossene Frauen finden, die bereit sind, in den Reihen des Bundes abstinenter Frauen mitzuarbeiten zum Wohle eines gesunden Volkes! *K. H.-L.*

Wandkalender

Schau auf diesen Tag,
denn er ist das Leben,
das wirkliche und einzige Leben.
Aber heute richtig gelebt,
macht jedes Gestern
zu einem Traum von Glück
und jedes Morgen
zu einer Vision der Hoffnung.

Diese Weisheit aus dem Sanskrit hält uns unser nächstjährlicher

Wandkalender

auf seiner Januarseite entgegen. Mit dem Wort von Pfarrer Martin Luther King unter dem Kalendarium

«Kein Problem wird gelöst, wenn wir träge darauf warten, dass Gott allein sich darum kümmert»

wird uns als Ergänzung dazu ein hoher Ansporn zuteil, den wir jeden neuen Tag nötig haben.

Der Kalender enthält wieder eine Seite mit unserer Zielsetzung. Er ist ein ausgezeichnetes Werbemittel, das massiv eingesetzt werden darf. (Verteilung beizeiten planen! Einzelpreis Fr. 2.60.)

Ausland

Für neue menschliche Beziehungen

S. Z. Hochgewachsen, wie alle Angehörigen des südafrikanischen Xhosa-Stammes und mit königlich aufrechter Haltung trotz ihrer 65 Jahre, begegnete uns *Eginah Mzazi*, Beraterin im Parlament des neugegründeten Bantustans Ciskei in Südafrika. Wir trafen sie anlässlich einer internationalen Parlamentarierkonferenz in Caux, in Gesellschaft der englischen konservativen Abgeordneten *Connie Monks* und der Parlamentarierin Dr. *Doris Johnson* aus den Bahamas.

Bekanntlich besteht die jüngste politische Entwicklung in Südafrika in der Gründung sogenannter Bantustans, das heisst afrikanischer Gliedstaaten mit innerer Autonomie. Man sagt sich offenbar, wenn die Weissen nicht über die Schwarzen herrschen sollen, noch die Schwarzen über die Weissen, soll jeder für seine eigenen Angelegenheiten verantwortlich sein. Am 1. August dieses Jahres wurde der jüngste dieser Bantustans ins Leben gerufen — Ciskei in der östlichen Kap-Region, dessen Parlament Eginah Mzazi angehört. Sie ist stolz, ihren Nationalfeiertag mit dem der Schweiz zu teilen!

Neben ihrer politischen Tätigkeit übt Frau Mzazi den Beruf einer Fürsorgerin aus. Als Kind schon lernte sie, für andere Menschen zu sorgen. «In Afrika ist die soziale Not so gross, dass jeder, der wie ich das Vorrecht hatte, eine gute Schulbildung zu geniessen, gar nicht anders kann, als sein Wissen an weniger Privilegierte weiterzugeben», erklärte sie.

1921 gründete sie die «Zenzele» — «Hilf dir selbst» - Frauenbewegung, die heute 21 000 Mitglieder zählt. Diese Organisation will die bestehende Kluft zwischen den gebildeten und ungebildeten Schwarzen überbrücken. Und zwar nicht nur, wie dies vielleicht zu erwarten wäre, indem sie die Errungenschaften der Zivilisation vermittelt. Es wird ebenso grosses Gewicht auf die Erhaltung und Wiederbelebung der reichen afrikanischen Tradition gelegt. So werden Kochen, Gartenbau, Kinder- und Krankenpflege zusammen mit der Kunst der traditionellen Perlenarbeiten und der Herstellung bewährter Kräutermedizinen gelehrt.

Aber auch für den politischen Kampf setzte sich Eginah Mzazi früh ein. «Obwohl mein Vater einige weisse Freunde hatte und ich eine Missionsschule besuchte, spürte ich doch bald, dass wir in unserem Land nichts zu sagen haben», meinte sie dazu. Als in den vierziger Jahren ein nächtliches Ausgehverbot über die schwarze Bevölkerung verhängt wurde, nahm die für die Rechte der Schwarzen Kämpfende an den Protestdemonstrationen teil.

Sie berichtete, wie viele Jahre später eine Begegnung ihre Einstellung erschütterte und von Grund auf änderte. Eine weisse Frau erzählte ihr, wie ihr Vater als ein Opfer der revolutionären afrikanischen Mau-Mau-Bewegung in Kenya lebendig begraben worden war und so den Tod gefunden hatte. Trotz der grauenhaften Tat war diese Frau nicht verbittert. Sie hatte den Mördern ihres Vaters vergeben und war in gemeinsamer Anstrengung mit Schwarzen und Weissen darum bemüht, eine gerechte Gesellschaftsordnung in Südafrika aufzubauen.

Diese Erzählung berührte Frau Mzazi sehr tief. Zum erstenmal begriff sie, dass auch ihre Rasse nicht frei von Schuld war. Ihr Hass schien zu zerrinnen. Sie berichtete, wie sich die Gedanken in ihrem Kopf jagten: Könnte sie ihren Feinden vergeben, ohne damit Verrat an der Aufgabe zu üben, der sie ihr Leben geopfert hatte? Etwas in ihr sagte, wenn sie fähig sei, den Standpunkt der Weissen zu sehen, so müssten auch die Weissen verstehen können, was die Schwarzen fühlten. Mit dieser neuen Haltung würde eine Zusammenarbeit möglich sein.

«Sich zu entschuldigen gilt zwar unter den Politikern fast als ein Verbrechen», meinte Frau Mzazi mit einem schelmischen Lachen. «Aber ich habe mich bei vielen schwarzen Freunden und weissen Kollegen entschuldigt für meine Bitterkeit, und ich bereue es nicht.»

Es ist Eginah Mzazis feste Ueberzeugung, dass der Hass zu nichts führt. Was wir brauchen, sind neue, menschliche Beziehungen», meinte sie. «Wenn man mich über Südafrika befragt, ist es noch jetzt, wie wenn man einen Finger auf eine schmerzende Wunde legt. Aber es ist eine Wunde, die heilt.»

Von links nach rechts: Eginah Mzazi, Beraterin im Parlament von Ciskei, Südafrika; Connie Monks, konservative Abgeordnete im britischen Unterhaus, und Dr. Doris Johnson, Parlamentarierin aus den Bahamas.

Die grosse Tochter einer grossen Mutter

Zum 75. Geburtstag
Von Irène Jolliot-Curie

(sfd) Im September dieses Jahres hätte *Irène Joliot-Curie* ihren 75. Geburtstag begehen können, und alle Welt hätte sie zu diesem Zeitpunkt gefeiert und geehrt. Leider ist sie aber bereits im Frühjahr 1956 gestorben, und ihr Mann, mit dem sie den Gipfelpunkt wissenschaftlichen Ruhms erklommen hatte, folgte ihr nur zwei Jahre später nach. Die grosse Naturwissenschafterin hatte im Jahre 1935 — gemeinsam mit ihrem Gatten Jean-Frédéric Joliot — den Nobelpreis für Chemie erhalten.

Als Tochter des Gelehrtenehepaars Pierre und Marie Curie-Sklodowska kam Irène am 12. September 1897 in Paris zur Welt. Das Ehepaar Curie war durch die Entdeckung der radioaktiven Elemente Radium und Polonium weltberühmt geworden und leitete in Paris das erste Laboratorium zur Erforschung der Radioaktivität, das sogenannte «Radium-Institut». Nach dem frühen Tode ihres Mannes Pierre hatte Marie Curie die Leitung der weltoffenen Forschungsstätte allein inne: Sie erhielt 1911 — nachdem man ihr bereits 1903 den Nobelpreis für Physik zuerkannt hatte — auch noch den Nobelpreis für Chemie. Ihre Tochter Irène trat nach dem Ersten Weltkrieg als junge Präparatorin ins Radium-Institut ein und promovierte 1925 an der Sorbonne zum Doktor der Naturwissenschaften. Bald unterstützte sie ihre Mutter in der Leitung des Instituts. Nach dem Tode von Marie Curie (1934) trat das Ehepaar Joliot-Curie an die Spitze dieser wissenschaftlichen Anstalt. J. F. Joliot war für die mannigfachen Forschungsaufgaben ausgezeichnet qualifiziert, denn er war in den frühen dreissiger Jahren unter anderem auch Leiter der Forschungen des französischen Nationalfonds für Naturwissenschaften gewesen.

Die grösste wissenschaftliche Leistung des Ehepaars Joliot-Curie ist zweifellos die Entdeckung der künstlichen Radioaktivität. 1939 führte das Forscherpaar gemeinsam den Nachweis für das Auftreten einer Kettenreaktion innerhalb einer Uranmasse. Irène Joliot-Curie erhielt eine Professur an der Sorbonne und leitete seit 1947 das Radium-Labor der Pariser Universität. Sie wurde mit wissenschaftlichen Ehrungen überhäuft und auch zum Mitglied der französischen Ehrenlegion ernannt. Der angestrengten Forschertätigkeit war sie körperlich auf die Dauer nicht gewachsen: Am 17. März 1956 starb sie in Paris.

Familie und Gesellschaft

Sendungen des Schweizer Radios
16. bis 27. Oktober

Montag, 16. Oktober, 14 Uhr
«I wott nyt gseit ha . . .»
Reden zur rechten Zeit, Schweigen bei Gelegenheit.
Plauderei von Maria Aebersold

Dienstag, 17. Oktober, 14 Uhr
Neue Bücher
besprochen von Ruth Thurneysen

Mittwoch, 18. Oktober, 14 Uhr
Vom fast vergessenen Humor in der Erziehung
Vortrag von Dr. med. Walter Jahn (3. Teil)

Donnerstag, 19. Oktober, 14 Uhr
Mys Gärtli
(Jakob Bohnenblust)
Kleinblumenzwiebeln — Lilien — Rosen — Balkonschmuck im Winter

Freitag, 20. Oktober, 14 Uhr
50 Jahre Kinder-Heilstätte Pro Juventute, Davos
Ein Gespräch mit dem Chefarzt
Dr. med. Hans Meyer

Montag, 23. Oktober, 14 Uhr
Verfüge nie über Geld, das du nicht hast!
Ausführungen und Ratschläge von Trudy Frösch

Dienstag, 24. Oktober, 14 Uhr
Der alte Mensch
in wirtschaftlicher Bedrängnis
Dokumentarbericht
von Katharina Schütz

Mittwoch, 25. Oktober, 14 Uhr
Wir Frauen in unserer Zeit
Berichte aus dem In- und Ausland
Redaktion: Katharina Schütz

Donnerstag, 26. Oktober, 14 Uhr
Frauen informieren Frauen
Ein internationales Magazin aus dem Studio Wien

Freitag, 27. Oktober, 14 Uhr
1. Dies und das
Gespräche und Berichte
2. Blick in Zeitschriften und Bücher
(Hedi Grubenmann)

SFB SCHWEIZER FRAUENBLATT

Auflage: 13 000

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen
Gegründet 1919

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Vreni Wettstein, 8712 Stäfa
Telefon 01 73 81 01

Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9000 St. Gallen,
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43, 4051 Basel,
Telefon 061 23 52 41

Mittellungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun,
Telefon 033 2 41 96

Verband Schweizerischer Hausfrauen
Eva Häni-von Arx
Steingrubenweg 71, 4125 Riehen
Telefon 061 51 33 74

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»
C. Wyderko-Fischer, 8400 Winterthur,
Wylandstrasse 9, Telefon 052 22 76 56

Frauenzentralen — Frauenpodien:
Margrit Baumann, 8032 Zürich,
Carmenstr. 45, Telefon 01 34 45 78

VERLAG:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee,
Telefon 01 73 81 01, Postscheckkto. 80-148
Verlagsleitung: T. Holenstein

INSERATENANNAHME:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee
Telefon 01 73 81 01

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 19.60; Ausland: Fr. 24.—

Insertionstarif: einspaltige Millimeterzeile (27 mm) Fr. —.25, Reklamen (57 mm) Fr. —.75. — Annahmeschluss Mittwoch der Vorwoche.

Bleib gesund - mit Gymnastik!

Neuauflage des meistverkauften Gymnastik-Buches!
Kos, u. a.
GYMNASTIK, 1200 ÜBUNGEN
320 Seiten, zahlreichen Abbildungen, Br. Fr. 12.—.
Eine universell anwendbare Stoffsammlung, die nahezu unbegrenzt Möglichkeiten bietet für Training, Uebungsstunden, zur Auflockerung einseitigen Uebungsstoffes im Schulsport wie Leistungssport.
Vor allem das Gymnastikbuch für sportliche Betätigung in Haus und Garten!

Buchhandlung Genossenschaft Literaturvertrieb
8004 Zürich, Cramerstrasse 2 / Ecke Zweierstrasse
Telefon 01 39 85 12 und 39 86 11
Sportverlag Berlin

Inseratenverwaltung Schweizer Frauenblatt:
Zeitschriftenverlag 8712 Stäfa am Zürichsee
Buchdruckerei Stäfa AG Tel. 01 73 81 01

Montag
Dienstag
Milchtag*
Donnerstag
Freitag
Samstag
Sonntag

* Eine schlanke Idee.

Tip 20: Jede Woche einmal.
Milk-Shakes gibt es ohne Zahl.

Rezepte und Milchtag-Poster gratis beim Detaillisten oder bei der PZM, Postfach, 3000 Bern 6

VERSTOPFUNG mild
F-3-70
beheben und ohne lästige Reizeffekte mit
ZELLERS FEIGEN-SIRUP

Als Eingpass der Gesundheit ist Verstopfung ein weit verbreitetes Übel. Und wer etwas dagegen tut, wünscht den Erfolg möglichst ohne drastische Reizwirkung. Ein schonendes, rein pflanzliches Abführmittel, das ohne zu reizen mühelosen, regelmässigen Stuhl auslöst, ist ZELLERS FEIGEN-SIRUP. Er wird mühelos eingenommen, ist angenehm im Geschmack und für Kinder wie für Erwachsene gleich gut geeignet.

Flaschen zu Fr. 5.40 sind erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

Machen Sie den Versuch mit ZELLERS FEIGEN-SIRUP, dem schonenden Abführmittel von

Zeller Söhne AG, Romanshorn

ZELLERS Feigen-Sirup

Sozialamt der Stadt Zürich

Bei der Amtsvormundschaft der Stadt Zürich ist infolge Pensionierung des bisherigen Stelleninhabers auf den 1. Januar 1973 die Stelle eines

AMTSVORMUNDES

zu besetzen.
Sie verfügen über eine psychologische oder pädagogische und heilpädagogische Ausbildung.
Sie sind Sozialarbeiter oder Sozialarbeiterin mit langjähriger Praxis.
Sie sind Juristin oder Jurist.
Sie suchen eine vielseitige, verantwortungsvolle Aufgabe. Es ist ihnen ein Anliegen, hilfsbedürftige Menschen, Jugendliche und Erwachsene, zu betreuen und zu führen.
Sie schätzen die Zusammenarbeit in einem kleinen Team.
Der Chef der Amtsvormundschaft, Seinaustrasse 9, 8039 Zürich, Telefon 01 36 04 10, ist gerne bereit, Ihnen nähere Auskünfte über die Arbeit und die Anstellungsbedingungen zu geben.
Besoldung nach städtischer Besoldungsverordnung, Fünftagewoche, Pensions- und Unfallversicherung.
Anmeldungen sind unter Angabe der Personalien, des Bildungsganges und der bisherigen Tätigkeit sowie unter Beilage der Studien- und der übrigen Ausweise und einer Foto bis spätestens 31. Oktober 1972 an den Vorstand des Sozialamtes, Walchestrasse 31, 8006 Zürich, zu richten.

W-Tropfen entfernen Hühneraugen schmerzlos

Wenn man weiss, wie tief ein Hühnerauge meistens sitzt, dann wundert man sich nicht mehr darüber, dass es gar nicht so einfach zu beseitigen ist. Darum sind die W-Tropfen so zusammengesetzt, dass das Hühnerauge bis in seine untersten Schichten hinein erfasst wird: Sie können es bequem und schmerzlos mit der Wurzel entfernen. Die W-Tropfen erhalten Sie in den Apotheken und Drogerien. CP494

Tradition...

...ein Hauch von Tradition und dazu den guten Geist der mit natürlicher Freundlichkeit gebotenen Dienstleistung. All das pflegen wir im grossen wie im kleinen (übrigens mit gutem Erfolg).

Albrecht Schläpfer

8001 Zürich, Linthescherplatz
Tel. 01 23 57 47

Neu- und jugendlich die Form
auserlesen das Material.
Sportlich-elegante Handtasche aus Nappa-, Velours- oder Lackleder.

Aus dem Spezialgeschäft mit der persönlichen Note.

BOSSHARDT
Limmatquai 120

SCHWEIZER HEIMATWERK

Rudolf-Brun-Brücke und Bahnhofstrasse 2
Umfassende schweizerische Schau von überlieferter Volkskunst und modernstem Kunsthandwerk

...die pünktliche Zustellung Ihrer Blumengrüsse an Freunde und Verwandte, sei es um die nächste Ecke oder irgendwo in der weiten Welt.

wer liebt
wer Blumen liebt
wer verliebt ist
liebt Papageno

Blumen Boutique
anders als alle andern
Römerhof / Storchengasse 12 / Seefeldstr. 134

Schlanke haben's leichter

Fettpolster an Armen, Oberschenkeln, Hüften, am ganzen Körper brauchen Sie nicht länger zu ärgern, wenn Sie sich meiner individuell abgestimmten Ganz- oder Teilmassage unterziehen.
Wer schlank ist, fühlt sich jünger.
Schieben Sie, was nötig ist, nicht länger auf! Gönnen Sie sich meine

Spezial-Schlankheitsmassage

kombiniert mit Dr. Vodders Lymphdrainage

Ida Uehlinger, Salon FEMINA
Forchstrasse 84, beim Hegibachplatz
Tel. 53 86 46 8008 Zürich Res.

SCHURTER

Gegr. 1869
Confiserie
Tea-room
am Central

Seit 100 Jahren bekannt für feines Gebäck, Züriläckerli und Spezialitäten nach alten Hausrezepten.

Im Dienste Ihrer Schönheit

Depots:
Antoine - Dr. Babor - Pière Augé - Contier Paris - Jean d'Avèze
Dr.-Hirsch-Perücken-Service

PEDICURE / COIFFURE

BEAUTÉ / KÖRPERPFLEGE

Harry

Tel. 01 25 92 25/23 60 44
Lindenhofstr. 15/17
8001 Zürich

Zürichs grösste Pulloverauswahl — aktuelle Jerseymode zu volkstümlichen Preisen

wollen keller

Zürich 1 und Oerlikon

Aerztl. dipl. Kosmetikerin

Staatl. gepr.

Spez. Behandlungen unreiner Haut, Büsten-Traitements, Cellulitis-Behandlungen

Definitive Haar- und Warzenentfernung Hautzäpfchen, rote Aederchen, mittels Diathermie

KOSMETIK

Maria Felix

ZÜRICH **TEL. 01 33 69 23**

Inhaberin des internationalen «Cidesco-Diploms»

Wo Kaufen ein Vergnügen ist!

Zürich